

Sichopauer Tageblatt und Anzeiger



Das „Sichopauer Tageblatt und Anzeiger“ erscheint wöchentlich, Sonntag, Bezugspreis 1,70 RM. Zustellgeld 30 Pfg. Bestellungen werden in unfr. Geldzahlungen, von den Börsen, sowie von allen Postämtern angenommen.

Anzeigenpreis: Die 40 mm breite Millimeterzeile 7 Pfg., die 5 mm breite Millimeterzeile im Textblock 25 Pfg.; Nachdruck E. Rosenau und Nachdruckgebühr 25 Pfg. pro Spalte.

Wochenblatt für Siebenbrunn und Umgegend

Das „Sichopauer Tageblatt und Anzeiger“ ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrats zu Siebenbrunn und des Bürgermeisters zu Siebenbrunn bestellungsrechtlich bestimmte Blatt und enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Gemeindefiskus Siebenbrunn — Bankkonten: Erzeugerische Bankkonten z. B. m. S. Siebenbrunn, Gemeindefiskus: Siebenbrunn Nr. 41; Postfachkonto: Siegel Nr. 42884 — Fernsprecher Nr. 712

Zeitung für die Orte: Krumpfermersdorf, Waldkufen, Dörnichen, Döberitz, Wilsdorf, Weßhof, Dittmarsdorf, Witzdorf, Scharfstein, Göttschen, Döberitz

Nr. 30

Sonnabend, den 4. Februar 1939

107. Jahrgang

Schlagkraft der Luftwaffe gestärkt

Konzentration aller Kräfte durch organisatorische Veränderungen

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe mit Wirkung vom 1. Februar 1939 organisatorische Veränderungen innerhalb der Luftwaffe genehmigt, die durch schärfste Konzentration aller Kräfte einen weiteren entscheidenden Fortschritt für den Ausbau der Luftwaffe bedeuten.

Im Zuge dieser Veränderungen werden die Luftflottenkommandos 1, 2 und 3 neu gebildet. Ihre Befehlshaber führen die Dienstbezeichnung: Chef der Luftflotte 1 und Befehlshaber Ost, Chef der Luftflotte 2 und Befehlshaber Nord, Chef der Luftflotte 3 und Befehlshaber West. Die bisherigen Luftwaffengruppenkommandos entfallen.

Im RLM sind als die wesentlichsten Veränderungen die Ernennung des Staatssekretärs der Luftfahrt zum Generalinspektor der Luftwaffe, eine wesentliche Erweiterung der Befugnisse der Dienststelle des Chefs des Auszubildungswesens, des Generalinspektors und einer Luftwaffenkommission hervorzubeden.

Ferner erfolgte die Ernennung von Generalen der Luftwaffe bei den Oberkommandos des Heeres und der Kriegsmarine.

Alle diese Maßnahmen dienen der Verstärkung der Einsatzbereitschaft und Schlagkraft der deutschen Luftwaffe und insbesondere ihrer weiteren personellen und materiellen Vermehrung.

Es werden ernannt:

General der Luftfahrt, Staatssekretär der Luftfahrt unter

Beibehalt dieser Stellung zum Generalinspektor der Luftwaffe; General der Flieger Stumpf zum Chef der Luftwaffe; General der Flieger Kesselring zum Chef der Luftflotte 1 und Befehlshaber Ost; General der Flieger Helm zu zum Chef der Luftflotte 2 und Befehlshaber Nord; General der Flieger Sperre zum Chef der Luftflotte 3 und Befehlshaber West; General der Flieger Kappel zum Präsidenten der Luftwaffenkommission; Generalleutnant Kahl zum Chef des Auszubildungswesens; Generalleutnant Ueb zum Generalinspektor; Generalmajor Voeb zum Amtschef im Reichsluftfahrtministerium; Generalmajor Kaffner wird mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Amtschefs im Reichsluftfahrtministerium beauftragt; Generalmajor Vogatsch zum General der Luftwaffe beim Oberkommando des Heeres; Generalmajor Ritter zum General der Luftwaffe beim Oberkommando der Kriegsmarine; Oberst Jeschonnek zum Chef des Generalstabes der Luftwaffe; Generalleutnant Wimmer zum kommandierenden General der Luftwaffe in Ostpreußen; Generalleutnant Keller unter Beibehalt des Ranges eines kommandierenden Generals zum Kommandeur der Fliegerdivision 4; Generalmajor Ritter von Greim zum Kommandeur der Fliegerdivision 5; Generalmajor Voerger zum Kommandeur der Fliegerdivision 2; Generalmajor Dehock zum Kommandeur der Fliegerdivision 3; Oberst Pügler zum Kommandeur der Fliegerdivision 3.

Stolz auf die erzielten Erfolge

Von Reichsleiter R. Walther Darré, Reichsbauernführer

Tausende aus Stadt und Land haben in diesen Tagen die „Grüne Woche Berlin 1939“ besucht und einen tiefen Eindruck von den Erfolgen der Erzeugungsflucht mitgenommen, aber auch die Gefahren der Landflucht erkannt. Die folgenden Ausführungen des Reichsbauernführers sind somit gleichzeitig eine Unterweisung dessen, was die „Grüne Woche“ lehren wollte.

Wenn das deutsche Volk in diesen Tagen auf das sechste Jahr der Führung des Reiches durch Adolf Hitler zurückblicken konnte, dann kann sein Dank an den Schöpfer Großdeutschlands nur in dem Ergebnis bestehen, weiterhin einsatzbereit zu bleiben und alles daranzusetzen, um das Werk des Führers zu sichern und auszubauen. Insbesondere gilt das auch für das deutsche Landvolk. Deutschlands Bauern, Landwirte und Landarbeiter sind stolz darauf, daß der nationalsozialistische Ernährungspolitik im sechsten Jahre des neuen Reiches die große Bewährungsprobe abverlangt wurde, und daß sie diese Probe bestanden hat. Im Weltkriege ist Deutschland dem Hunger erlegen. Das wird, wie der Führer selbst auf dem Parteitag Großdeutschlands festgelegt hat, nie mehr der Fall sein. Damit aber ist die entscheidende Hoffnung der Gegner Deutschlands zusammengebrochen.

Ich habe die Feststellungen des Führers bereits in Nürnberg und dann auf Grund der inzwischen durchgeführten weiteren Erhebungen noch einmal auf dem Reichsbauernntag in Goslar im einzelnen erörtert. Ich konnte darauf hinweisen, daß die Gesamternte der Getreide 1938 die größte war, die Deutschland je zu verzeichnen hatte. Beim Futtergetreide übertraf die Ernte an Gerste im Jahre 1938 die ausgedehnten Vorkriegsernten der Jahre 1911–1913 um 40 v. H. Die Ernte an Menggetreide lag 1938 140 v. H. höher als vor dem Kriege. Die Kartoffelernte lag um mehr als sechs Millionen Tonnen über der Rekorderte des Jahres 1913 und um 8 1/2 Millionen Tonnen oder um 21 v. H. über dem Durchschnitt der Ernten von 1928 bis 1932. Die Heuernte überstieg diesen Durchschnitt ebenfalls um rund 1 Million Tonnen.

Die Fleischherzeugung ist gegenüber den genannten Jahren um 500 000 Tonnen gesteigert worden. Die Butterherzeugung ist zwar infolge der Maul- und Klauenseuche und des Mehlwurms 1938 gegenüber dem Vorjahre um etwa 20 000 Tonnen zurückgefallen, aber trotzdem hat auch sie noch einen Stand gehalten, der früher nie erreicht worden ist. Die Zuckerernte ist von 7,9 Millionen Tonnen im Jahre 1932 auf fast das Doppelte erhöht worden. Die Raps- und Hülsenenernte lag 1938 um 107 v. H. über dem Durchschnitt der vorangegangenen fünf Jahre. Die Hausernte übertraf den Durchschnitt der letzten drei Jahre um 126 v. H. Und ähnlich steht es bei den zahlreichen weiteren Produkten.

Alle diese Erfolge setzen ein Ausmaß von Arbeit, Können und Leistungswillen voraus, von dem sich kaum jemand eine Vorstellung zu machen vermag, der nicht wirklich mit der Schwierigkeit der Aufgaben vertraut ist, die es in der Landwirtschaft zu bewältigen gilt.

In diesem Zusammenhang muß ich einmal ein ernstes Wort einfließen lassen. Seit Jahren sehen wir uns aufläuternd dafür ein, daß die Landarbeit „gelert“ sein will. Das gilt für jeden Landarbeiter und erst recht für jeden Bauern und Landwirt. Anscheinend aber wird das noch nicht von allen denen anerkannt, die sich berufen fühlen, über die Landwirtschaft als Gesamtheit zu urteilen, oder hier zu berücksichtigenden Maßnahmen überblicken. Ich kann jeden, der den landwirtschaftlichen Dingen als Laie gegenübersteht, nur auffordern, sich in der Praxis von all dem zu überzeugen, was zur Erzeugungsflucht gehört!

Ich kann hier nicht ins einzelne gehen, aber ich habe oben bereits auf die Erfolge der Erzeugungsflucht auf einzelnen Gebieten der Hauptlebensmittel hingewiesen. Auf jedem einzelnen dieser Gebiete erforderte die erreichte Produktionssteigerung natürlich erheblichen Einsatz. Wir haben beispielsweise den Verbrauch an Mineräldünger bei Stickstoff von 383 000 Tonnen im Jahre 1933/34 auf 632 000 Tonnen im Wirtschaftsjahr 1937/38 vermehrt, bei Phosphorsäure von 471 000 Tonnen auf 690 000 Tonnen, bei Braunkohle von 756 000 Tonnen auf 1 676 000 Tonnen und bei kohlensaurem Kalk

Revolte gegen USA-Präsident

Amerikanisches Volk über Roosevelts gefährlichen Kurs entsetzt

Die Kriegstreiber des amerikanischen Präsidenten Roosevelt sehen in unermindelter Schärfe im Mittelpunkt des Empörungstums, der in der amerikanischen Öffentlichkeit und im USA-Kongress entstanden ist. Die amerikanischen Blätter berichten von dem Entschluß, das durch Roosevelts gefährlichen außenpolitischen Kurs hervorgerufen wurde. Bei den Mitgliedern des Kongresses treffen haufenweise Briefe und Telegramme aus dem ganzen Lande ein, die dem Unwillen der Bevölkerung über die Haltung Roosevelts Ausdruck geben. Erheblich hat auch die Zahl der Senatoren und Abgeordneten zugenommen, die mit aller Deutlichkeit gegen Roosevelts Kriegsprogramm Stellung nehmen.

Roosevelt verkaufte geheimehaltendes Fluggeschütz

Ein neuer Skandal ist im Zusammenhang mit den Flugzeugverkäufen an Frankreich zu verzeichnen. Der republikanische Senator Rye, Mitglied des Militärausschusses, erklärte, daß im letzten Sommer ein streng geheimehaltendes Fluggeschütz an England verkauft worden sei.

Ueber die Einzelheiten des Geschäftes habe man ein so strenges Geheimnis gewahrt, daß es nur zwei Kongressmitgliedern gestattet worden war, das Geschützmodell zu besichtigen, damit der Chef des Generalstabes Craig es durchsehen konnte, daß der Militärausschuss des Senats 47 Millionen Dollar für die Herstellung des Fluggeschützes bewilligte. Dennoch hätte Präsident Roosevelt persönlich, so hebt Senator Rye ausdrücklich hervor, den Verkauf dieses Fluggeschützes an England angeordnet, nachdem der amerikanische Botschafter in Paris, Burtell, den Präsidenten über die „gespannte Lage in Europa“ eingehend informiert hätte.

Senator Rye kündigte an, daß er eine Untersuchung dieses unerhörten Vorganges beantragen werde. USA-Präsident Roosevelt, der das Licht der Wahrheit scheut, hatte wieder eine weitere Geheimbeurteilung im Weissen Haus, und zwar mit dem Unterausschuss des Haushaltsausschusses, wobei das Aufrüstungsprogramm besprochen wurde. Der republikanische Abgeordnete Andrews erklärte, man müsse erstmalig in der amerikanischen Geschichte feststellen, daß die Verursachern im Kriegsministerium weniger vom Kongress anforderten, als das Oberhaupt der Regierung, ein Abwärt, vorgeschlagen habe.

Sturm im Kongress

Die Empörung im USA-Kongress gegen die Kriegstreiber Roosevelts kann man schon als eine Revolte des Volkes gegen die verhängnis-

volle Kriegshetze der USA-Regierung bezeichnen. Demokratische und republikanische Senatoren forderten von Roosevelts, er solle vor dem Kongress und dem amerikanischen Volk eine offene Erklärung über die wahren Ziele seiner Außenpolitik abgeben. Das amerikanische Volk lasse sich nicht, so erklärte beispielsweise Senator Van den Berg, ohne seine Zustimmung in einen Krieg treiben. Der Vorsitzende des Marineausschusses, Senator Walsh, verglich die Rehnlichkeit der heutigen Kriegssituation mit derjenigen vor dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg.

Die einzigen Motive für die Aufgabe der Neutralitätspolitik seien Geschäftsinteressen unter völliger Mißachtung des Lebens und des Eigentums der amerikanischen Bevölkerung. Wenn Mitglieder des Auswärtigen Ausschusses erklärten in einem Manifest, das ganze Volk der Vereinigten Staaten widersetzte sich ohne Rücksicht auf Parteigehörigkeit jedem Kriegsprogramm durch eine Geheimdiplomatie.

Der Abgeordnete Fish sagte in einer Rundfunkrede wörtlich: „Ichilage Präsident Roosevelt des Versuchs an, die traditionelle Politik der Neutralität, der Nichtbeteiligung und des Friedens wie einen Papierfetzen zu zerreißen, wie er beinahe jede andere amerikanische Tradition gebrochen hat, um uns in fremde Kriege und Militärbündnisse einer sogenannten kollektiven Sicherheit zu verwickeln.“

Der Präsident der American Legion, Chadwick, nahm in einer Versammlung in Scharfen Worten gegen den Ausbruch Roosevelts Stellung, daß Amerikas erste Verteidigungslinie in Frankreich liege. Er betonte: „Das Schicksal der Vereinigten Staaten liegt im eigenen Lande und in keinem anderen.“ Unter Hinweis auf Roosevelts Politik sagte er zum Schluß, auf jeden Fall sei jetzt keine Zeit für Hysterie.

Die energische Rede des ehemaligen republikanischen Präsidenten Hoover, in der er sich scharf gegen die politischen Ziele Roosevelts wandte, hat allgemein in USA starken Eindruck hinterlassen. Sie wird von fast allen Blättern abgedruckt, und man kann annehmen, daß sie auch in das Amtsblatt des Bundestagessprechers aufgenommen wird, wozu lediglich der Antrag eines einzigen Parlamentarier notwendig ist.

Man bedauert allgemein, daß Senator Borah zur Zeit gerade erkrankt ist, denn er würde gewiß in ähnlichem Sinne wie Hoover gegen Roosevelts Stellung genommen haben.

von 686 000 Tonnen auf 1 260 000 Tonnen. Wir haben weiter den Zwischenfruchtbau erheblich vermehrt, ebenso den Anbau von Raps und Rübsen, desgleichen die Anbaufläche bei Wintergerste, bei Körnermais, Zuckerrüben und Kartoffeln. Wir haben die Erzeugung an Schweinefleisch von 425 000 Tonnen im Jahre 1933 auf 496 000 Tonnen im Jahre 1937 gesteigert. Der Ertrag der Gemüsepflanzungen stieg von 3 602 000 Tonnen im Jahre 1935 auf 4 142 000 Tonnen im Jahre 1937.

Die Leistungen beschränkten sich aber keineswegs ausschließlich auf Feld und Stall, sondern wir haben ferner u. a. den Gärfutterbereich von 650 000 Kubikmeter im Jahre 1932 auf rund 7 400 000 Kubikmeter im Jahre 1938 vermehrt. Wir haben das Molkereiwesen planmäßig ausgebaut. Und schließlich haben wir die verschiedensten Maßnahmen zur Förderung der Landbevölkerung, zum Bau von Landarbeiterwohnungen und zum Einsatz von Arbeitsvereinfachungen aller Art durchgeführt. Diese Liste greift nur einige der zahlreichen Ansatzpunkte unserer Arbeit heraus, aber schon die angeführten Beispiele dürften zeigen, wie umfassend der Bereich der Ernährungspolitik ist.

Wenn das Landvolk den gestellten Anforderungen gerecht werden will, dann erheischt das selbstverständlich einen erheblich vermehrten Aufwand an Arbeitskraft und an Geld. Dabei hat die Landwirtschaft in den letzten Jahren insgesamt mindestens 700 000 bis 800 000 Arbeitskräfte verloren, und gleichzeitig mußte allein zugunsten der Ertragssteigerung bei Rüben und Kartoffeln 1937/38 gegenüber 1935 eine Mehrleistung von rund 21 Millionen Männerarbeitstagen vollbracht werden. Auch Laien werden einsehen, daß dies auf die Dauer nicht möglich ist.

Das Landvolk hat den unbeerbten Willen, weiterhin seine Pflicht zu tun. Es muß aber selbstverständlich über die Mittel verfügen, die erforderlich sind, daß es damit erfolgreich kämpfen kann. Deshalb muß auch die Landwirtschaft so ausgerüstet werden, daß sie ihre Aufgaben erfüllen kann. Wenn wir auf dem letzten Reichsbauerntag die Probleme, die bewältigt werden müssen, zur Erörterung gestellt haben, dann nicht, um irgendwelche Sonderprivilegien für die Landwirtschaft zu verlangen. Früher einmal gab es landwirtschaftliche Interessenvertretungen, die ihre Existenzberechtigung dadurch zu beweisen versuchten, daß sie bemühten, irgendwelche Agrarpreise durch Zollmaßnahmen oder ähnliches zu „stützen“ und so hoch wie möglich zu halten. Heute liegen die Dinge gänzlich anders.

Heute ist es die Landwirtschaft selbst, die durch ihre eigene Selbsterhaltungsgemeinschaft, durch den Reichsnährstand, die Lebensmittelpresse vor allen unbilligen Verteuerungen bewahrt hat, und zwar bereits lange vor der Zeit, in der ein Reichspräsidentenkommissar für die gesamte übrige Wirtschaft die gleiche Funktion übernahm. Das Landvolk fordert keine Sonderrechte für sich, sondern nur die Möglichkeit, die Ernährungsbasis des deutschen Volkes zu erhalten und immer weiter auszubauen.

Hilfstag zur Führerreue

Die Hoffnungen des Führers unterstreichen

Der britische Außenminister Lord Halifax sprach in Hull über aktuelle Probleme. Er beschäftigte sich zunächst mit innerpolitischen Fragen, wobei er feststellte, daß es hinsichtlich der Arbeitslosigkeit in Großbritannien immer noch nicht gelungen sei, diese wichtige Frage zu lösen, da das weitgehend von der Entwicklung der Außenhandelsbeziehungen abhängt. Zur Frage der britischen Auswanderung stellte er fest, Großbritannien sei zur See, auf dem Land und in der Luft auf dem besten Wege, seine alte Stärke wiederzugewinnen.

Dann beschäftigte sich Lord Halifax mit außenpolitischen Fragen. Die britische Regierung verleihe keineswegs die Schwierigkeiten der gegenwärtigen internationalen Lage. Es sei das große Verdienst des Premierministers, daß er der Kritik im eigenen Lande nicht nachgegeben habe und auch nicht Versuchungen unterlegen ließ, seine Anstrengungen für einen wirtschaftlichen Frieden aufzugeben. Lord Halifax behandelte dann den letzten britischen Komplex und stellte dabei das zufriedenstellende Ergebnis der dortigen Verhandlungen fest.

Der britische Außenminister ging dann zur großen Reichstagsrede des Führers über, wobei er feststellte, daß die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und England früher ausgezeichnet gewesen seien. Die beiden Länder seien früher wirtschaftlich und finanziell eng verbunden gewesen.

Lord Halifax ließ in seiner Rede jedoch eine Antwort auf die Forderung des Führers vermissen, daß es gerade die Konkurrenz auf dem Weltmarkt gewesen sei, die mit dazu beigetragen habe, den Weltkrieg zu entfesseln.

Es sei erfreulich, so stellte er dann fest, daß vor kurzem erst ein wichtiges Abkommen mit Deutschland auf dem Rohstoffmarkt abgeschlossen worden sei. Jedenfalls glaube er, daß eine Zusammenarbeit bei beiden Staaten nicht nur wünschenswert, sondern notwendig sei.

Zur Feststellung des Führers, daß eine lange Friedensperiode bevorstehe, betonte Lord Halifax, er hoffe, daß sich diese Vorhersage erfülle. Der Weltfrieden werde sich dann wieder beleben, und es werde eine wirtschaftliche Entwicklung möglich sein, von der alle Länder Vorteile haben könnten.

Am Schluß stellte der Außenminister fest, daß er über die deutschen Beziehungen zu Großbritannien und zu anderen Mächten über das kürzlich von Chamberlain Gesagte hinaus nichts hinzufügen könne.

Am Schluß seiner Rede sollte Lord Halifax die Bereitschaft Großbritanniens fest, mit jedem zusammenzuarbeiten, der mit gutem Willen bereit sei, sich mit Großbritannien bei der Formulierung konkreter und praktischer Maßnahmen zu diesem Zwecke zusammenzutun.

Im Zeichen der Kriegskameradschaft

Buchspende für die Felder von Douaumont

In dem am Ende des letzten Jahres abgeschlossenen kriegsgeschichtlichen Werk „Kriegskräfte im Kampf um Douaumont“ von Major a. P. Kurt von Klüver wird die überraschende Ermahnung des Fürstbischofs am 25. Februar 1916 durch brandenburgische Kavalleriere und sächsische Infanterie geschildert. Ein einziger Tag des vier Jahre langen Ringens ist hier spannungsvoll Gegenstand der vollendeten und mit dokumentarischen Bildern und Skizzen verzierten Darstellung.

Wehr als die Herausgabe des Buches wird die alten Douaumont-Kämpfer aber die Nachricht erfreuen, daß Major von Klüver durch eine hochherzige Spende in die Lage versetzt worden ist, allen am Sturm Beteiligten (Angehörigen des II. und Teilen des III./24. und des Juges Volgt der 4. Kompanie, Infanterie-Bataillons 22) und vor allem den Hinterbliebenen (ältester Sohn hat das Vorrecht) zur 23. Wiederkehr des Douaumont-Tages am 25. Februar 1933 ein kostenloses Exemplar des Buches zu überreichen. Wer von den alten Douaumont-Kriegern also ein Buch zu erhalten wünscht, muß sich inlichtig sofort unter Angabe der Anschrift an Major a. D. von Klüver, Münster (Westfalen), Goebenstraße 7, wenden.

Roosevelt verleugnet Monroe-Doktrin

Keine amerikanische, sondern jüdisch-bolschewistische Politik

Die „Deutsche Diplomatisch-Politische Information“ schreibt:

Als wichtigster Eckpfeiler der traditionellen U.S.A.-Außenpolitik galt für das amerikanische Volk die vor 120 Jahren aufgestellte Monroe-Doktrin. Der damalige U.S.A.-Präsident James Monroe hatte den Grundsatz proklamiert, daß U.S.A.-Amerika eine europäische Einmischung nicht nur in die eigenen Angelegenheiten, sondern auch in die Verhältnisse der übrigen Staaten des amerikanischen Kontinentes als Zeichen unfreundlicher Gesinnung gegen sich betrachten werde.

Dieser Grundsatz wurde in der Folgezeit von europäischen Seiten anerkannt, weil Präsident Monroe ihn durch die Versicherung ergänzte und damit gerechtfertigt hatte, daß die Vereinigten Staaten auch ihrerseits sich der Einmischung in europäische Dinge enthalten werden. Die Vereinigten Staaten haben aus ihrer auf Gegenseitigkeit beruhenden und nur deshalb sinnvollen Doktrin großen Nutzen gezogen. Weder der Bürgerkrieg noch sonstige inneramerikanische Schwierigkeiten erfuhren eine Einmischung von europäischer Seite, obwohl Frankreich und England im Laufe des vorigen Jahrhunderts mehrmals mit dem Gedanken gespielt haben.

Nach fast hundertjähriger Tradition sind jedoch diese für die Vereinigten Staaten so vorteilhaften Grundsätze, die deutscherseits vor 120 Jahren anerkannt, und jetzt am 30. Januar 1939 erneut bestätigt wurden, von zwei eigenartig wesensgleichen Politikern der Vereinigten Staaten, Wilson und Roosevelt, einseitig durchbrochen worden.

Der Eintritt Amerikas in den Weltkrieg unter dem Präsidenten Wilson — ein von keinerlei vitalen Interessen bedingter Schritt — vorbereitet durch eine strapaziöse Propaganda und durch ungeheure Waffenlieferungen an die Gegner der Mittelmächte bedeutete die erste Verleugnung dieser Tradition. Nachträglich wurde dann auch diese Kriegspolitik vom amerikanischen Volk nicht gebilligt; der Friede von Versailles wurde nicht ratifiziert; der von Wilson propagierte Eintritt in den Völkerbund wurde nicht vollzogen und mit den Neutralitätsgesetzen sollte der auch für Amerika und seine eigenständigen Interessen peinliche Rückfall in eine außerkontinentale Interventionspolitik ein für allemal unmöglich gemacht werden.

Aber diese vom amerikanischen Volk gewollte Rückkehr zu seiner traditionellen Politik der Abstinenz war nur von kurzer Dauer. Bereits 1937 erfolgte durch den gegenwärtigen Präsidenten Roosevelt eine Lockerung der Neutralitätsbestimmungen, die gerade eine Befestigung, nach der gegen Verabreichung kriegsführender Staaten Kriegsmaterial in Amerika abholen können. Es handelte sich darum, den Wünschen Großbritanniens wie der eigenen, bestimmten Interessen dienenden Kriegsindustrie entgegenzukommen. Präsident Roosevelt und seine Hintermänner sind aber bei dieser Politik nicht stehen geblieben. Die arbeitslosen Bolschewiken in Spanien wurden mit Waffen und anderem Material unterstützt.

In amerikanischen wrohöfäden wurden ungestraft Verleugnungen amerikanischer Bürger für den Söldnerdienst in roten Heeren vorgenommen.

Unwiderrückbaren Nachrichten zufolge wünscht jetzt der gegenwärtige Präsident, der ja er noch kürzlich an die Adresse der Lima-Konferenz für seine zweideutigen Interessen die Anwendung der Monroe Doktrin auf Südamerika besonders betonte und sie sogar auf Kanada ausgedehnt wissen wollte, offen eine Regelung durchzuführen, die es ihm erlaubt, gegebenenfalls aktiv in europäische Verhältnisse einzugreifen.

Er will damit eine sogenannte „demokratische“ Staatengruppe im Kriegsfall unterstützen können und sie schon jetzt zu einer geuerischen, antatscheulichen Haltung gegenüber den autoritären Mächten provozieren.

Diese verstärkte Betonung der Interventionsabsichten Roosevelts mit nebulosem Friedensziel ist um so überraschender, als sie in einem Augenblick erfolgt, in dem der Führer als Sprecher Deutschlands seinen Gläubigern an einen langen Frieden ausdrücklich betont.

Das kann nicht anders verstanden werden, als daß die deutsch-englische, die deutsch-französische und die italienisch-englische Erklärung sowie die Hoffnung, daß auch zwischen Frankreich und Italien ein gerechter Ausgleich herbeigeführt werden könnte, von Roosevelt und seiner jüdischen Clique bewußt übersehen, ja geradezu als unerwünscht hintertrieben werden sollen. Roosevelts Verhalten zielt also auf offene feige geistliche Einmischung in europäische Verhältnisse ab und ist somit eine glatte Verleugnung der Monroe-Doktrin. Bei diesem Verhalten mag der Wunsch eine Rolle spielen, die unerlaubten Kampfszugleistungen nach Frankreich, die kürzlich durch die amerikanische Presse enthüllt wurden, zu begründen, und, wie selbsterleimt im Weltkrieg, die schwerverdienenden Lieferantengruppen und Hintermänner zu bedecken.

Sicher scheint aber, daß das anständige amerikanische Volk solche Manipulationen ablehnt, und daß dieses amerikanische Volk der Ablehnung einer solchen, nur dem internationalen Substanz und dem Bolschewismus dienenden Politik früher oder später sichtbaren Ausdruck verleihen wird.

In Erinnerung an frühere schlechte Erfahrungen wird das amerikanische Volk angesichts dieser ihm drohenden Gefahr selbst keine Verantwortung fühlen und bedacht sein, daß die Bestimmung über seine Zukunft ihm nicht von „Amerikanern“ aus der Hand genommen wird, die nicht amerikanisch, sondern jüdisch-bolschewistische Politik betreiben. Vielmehr erinnert sich das amerikanische Volk rechtzeitig an das politische Lehramt seines großen Staatsmannes George Washington, der, vor Einmischung in europäische Angelegenheiten warnend, den bedeutsamen Satz prägte: Warum sollten wir durch Verknüpfung unseres Geschicks mit dem irgendeines Teiles von Europa unseren Frieden und unsere Wohlfahrt in die Nege europäischer Kombinationen und Geuerkschaften verstricken?

Die billige Volkswohnung

Rudolf Heß vollzog Spatenstich zur Dorfmunder Großsiedlung

Im Rahmen einer Großkundgebung hat der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, in Dorfmunder den ersten Spatenstich zu einer in Umfang und Anlage einzigartigen Siedlung vollzogen, die ihre Entstehung der tatkräftigen Unterstützung durch Reichsminister Heß verdankt. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei greift hier mit großer Kraft ein Problem an, das gerade für den schwer schaffenden Westen von größter Bedeutung ist. In einem Jahre werden im ersten Bauabschnitt 4500 Volkswohnungen entstehen, in denen 20 000 Menschen gesunde Wohnungen bei niedrigen Mieten finden werden.

Die Bevölkerung der Industriegroßstadt hat ihrer Freude über den Besuch des Stellvertreters des Führers und ihrer Dankbarkeit über das hochherzige Geschenk, das er insbesondere den schwer arbeitenden Volksgenossen machte, durch reiche Beifallsgänge Ausdruck gegeben. Nach seiner Ankunft begab sich Rudolf Heß in das alte Rathaus, wo er im historischen Festsaal feierlich begrüßt wurde.

Nach einer Besichtigung der Pläne für die Großsiedlung Dorfmunder in der Landesbibliothek fuhr der Stellvertreter des Führers zum Baugelände. Der vier Kilometer lange Anfahrtsweg zur Baustelle war dicht umfassen von erwartungsvollen Menschen. Nicht enden wollende Heil-Rufe begleiteten die Wagenkolonne des Stellvertreters des Führers. Die Baustelle selbst war festlich geschmückt.

Nach der Eröffnung der Kundgebung durch Kreisleiter Hesselbach sprach Gauleiter Josef Wagner. Er begrüßte Rudolf Heß im Namen des Gauvolkes und verwies darauf, daß das Wohn- und Bauproblem den führenden Männern seit Jahr und Tag besonders stark am Herzen liegt, das Problem des gesunden und vernünftigen Lebens für die schaffenden deutschen Menschen.

Heß: Wahrhaft sozialistisches Wert

Nach der Rede des Gauleiters betrat Reichsminister Rudolf Heß, von den Tausenden stürmisch begrüßt, die Redner-Erbinde und führte u. a. aus:

Mit dem ersten Spatenstich, den er heute in die traditionsreiche rote Erde Westfalens tun werde, beginne wiederum ein wahrhaft sozialistisches Wert, das Tausenden von deutschen Arbeiterfamilien nicht nur Wohnung geben, sondern eine würdige Heimstätte schaffen wolle, ein Wert, das in seiner Art eines der größten sei, die bisher in Deutschland geschaffen wurden.

Diese neue Stadt entspringt nicht aus dem Willen eines Industriezweiges, einer Kapitalgruppe, einer Stadt oder einer Provinz, sondern nur aus dem Willen der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Sie werde damit zugleich Ausdruck des nationalsozialistischen Willens und der sozialistischen Zielsetzung dieser neuen Volksgemeinschaft sein, angeknüpft auf die Bedürfnisse von Zehntausenden ihrer Angehörigen. Denn nur das deutsche Volk in seiner sozialistischen Gemeinschaft könne auf die Dauer jedem einzelnen geben, was an einer würdigen Lebensführung des Deutschen gehöre.

Warnende Worte über die Grenzen

So folgerichtig, fuhr Rudolf Heß unter lebhafter Zustimmung fort, wie diese Stadt hier gebaut werde so folgerichtig werde der Nationalsozialismus dem deutschen Volk seine Lebensgrundlagen erhalten und sichern. Daran werden weder eine Pressebege oder noch Kundfaltungen oder Parliamentsdebatten. Daran würden auch die Gegner in westlichen und transozeanischen Demokratien nichts ändern, auch wenn deren Spekulations- und Waffengeschäfte darunter leiden sollten.

Wir Nationalsozialisten seien vielerlei gewohnt an „Stellungnahmen“ gegen die autoritäre Staatsform und die Männer, die sie repräsentieren. Aber mit einigem Staunen hätten wir doch von Gebantengängen Kenntnis genommen, die über den Ozean zu uns gelangten.

Aus englischen und amerikanischen Blättern erfuhren wir, daß ein führender Politiker einer Demokratie jenseits des großen Wassers die Grenze seines Landes nach Frankreich oder gleich an den Rhein verlegt haben soll. Es komme dabei nicht ganz klar zum Ausdruck, ob diese Grenze vor oder hinter unsere Westbesetzung gedacht ist. — Gedacht ist — denn wo sie wirklich liegt, das wissen wir.

Die Fehlungskrone im Westen ist unsere Grenze und nicht der Rhein. Sie ist und bleibt unsere Grenze, mögen sich jenseits noch so viele Nationen, sei es in tönenden Neben, sei es tatsächlich, niederlassen! Das ist dann Angelegenheit Frankreichs! Unsere Grenze liegt jedenfalls fest: hinter sie wird kein freudiger Soldat seinen Fuß setzen — mögen Engländer und Amerikaner ihre Grenzen verlegen wohin sie wollen.

Wir beginnen dieses Werk des Neubaus einer jungen Stadt des Nationalsozialismus auf weisfälliger Erde mit dem Gruß an den Führer, in dessen Geist wir alle wirken und dem unser Denken in jeder Stunde entgegenstrahlt, dem Schöpfer Groß-Deutschlands und dem Kämpfer für seine Zukunft, dem größten Sozialisten unseres Volkes, Adolf Hitler.

Nachdem das Siegel Heil auf den Führer machtvoll verlungen war, schritt der Stellvertreter des Führers zusammen mit Gauleiter Wagner an die bereitstehende leere Lore, in die er mit dem ersten Spatenstich drei Schuppen weisfälliger Erde warf.

Dr. Ley fährt nach London

Weltkongreß „Freude und Arbeit“ — Empfang bei Chamberlain Reichsleiter Dr. Ley begibt sich am Sonntag, 5. Februar, zu einem dreitägigen Aufenthalt nach London, um auf Einladung des National-Fitness Committee in seiner Eigenschaft als Präsident des Internationalen Zentralbüros „Freude und Arbeit“ an der Sitzung des Internationalen Beratungskomitees teilzunehmen. Zur Erörterung steht neben anderen Fragen die Festlegung des nächsten Tagungsortes für den im vergangenen Jahre in Rom abgehaltenen Weltkongreß „Freude und Arbeit“.

Reichsleiter Dr. Ley wird begleitet von seinem händigen Vertreter im Internationalen Zentralbüro, Hauptamtsleiter Claus Selmer, dem Generalsekretär des Internationalen Zentralbüros „Freude und Arbeit“, Dr. Manthey, und dem persönlichen Referenten Hauptreferent Walter Kleh.

Das Programm des Londoner Aufenthaltes steht neben den Sitzungen und Vorträgen des IFA, einem Empfang beim Premierminister Chamberlain vor.

Timm - Sport - Spiel

Der Großkampf um den v. Schammer-Pokal!

1. FC. Schopau 1 gegen Germania Schöna 1

Mit den bisherigen Gegnern, den TB. Augustsburg und VfL. Weibach hatte der Club leichtes Spiel, um diese Mannschaften mit größter Sicherheit und Ueberlegenheit aus dem Wettbewerb „auszuschiffen“ zu können. Morgen allerdings steht die Sache ein bißchen anders aus! Mit der außergewöhnlich starken Elf der „Germania“ Schöna wird der Club seine liebe Not haben, um sich die weitere Teilnahme an den v. Schammer-Pokalspielen sichern zu können. Hier muß der Club wahrhaftig mit einer besonders kämpferischen Leistung aufwarten, wenn er die spielstarke „Mädler-Elf“ niederknallen will. Die Schönaer dürften in Bezug auf körperliche Kondition dem Club ein Stück voraus sein. Auch in Punkt Durchschlagskraft wird der 1. FC. gewaltig aufspielen haben, wenn er an die Fertigkeiten der „Germania-leute“ herankommen will. Besonders in ihrem Torwart Stempel und den Verteidigern erwacht dem Clubangriff ein schwer zu bewerkendes Bollwerk. Außerordentlich stark gilt auch die Abwehrreihe der Gäste, die ihren Angriff über sehr schußgewaltige Leute verfügt, auf Touren bringen und die Clubhintermannschaft sehr beschäftigen wird. Vor allem wird Mittelfeldspieler Mädler (früher Polizei TB. Chemnitz) durch seine große Spielfähigkeit, insbesondere als Straßenspezialist, hervorragen. Wenn der Club, wie schon oben erwähnt, nicht mit einer großen Leistung aufwartet, muß man wohl oder übel mit einem Siege der Schönaer rechnen. Wir hoffen jedoch, daß der Club sich seiner schwierigen Aufgabe gewachsen zeigt und noch Möglichkeit im weiteren Wettbewerb bleiben kann. Als Schiedsrichter dieses Spieles wird Steinmann, Sportfreunde Garzhan (früher National Chemnitz) amtieren.

Die Aufstellung des Clubs:

Torwart: Weiber
 Verteidiger: Stödel, Friedrich, Rindner, Hunger W., Richter W., Richter M., Kase, Hanel D., Sasse, Schubert W.
 Mittelfeld: Winkler R., Weibach R., Schmieber
 Kern D., Hill, Meßig O., Richter Conrad
 Beginn des Pokalspiels 14.30 Uhr.
 Sportfreunde erscheint alle!
 Die unteren Mannschaften sind spielfrei.



Melde Dich!

So riefen wir Euch vor kurzem von dieser Stelle aus zu. Euch Männern von Schopau, von Hohndorf und Krumhermersdorf. Melde Dich zur Teilnahme an den Lehrgängen, die die örtliche SA jetzt wieder einrichtet zum Erwerb des SA-Wehrabzeichens! Eine erfreuliche Teilnehmerzahl hat sich schon ergeben, aber noch gibt es eine große Menge von denen, die da glauben, sie hätten ja noch sooo viel Zeit mit ihrer Meldung. — Weit gefehlt! — Die Kurse beginnen bald, Meldebescheid ist schon in wenigen Tagen — und dann dauert es wieder geraume Zeit, bis neue eingereicht werden können. Darum entschließe Dich rasch, und bewahre Dich vor Enttäuschung. Hier noch einmal Meldezeiten:

Schopau: Dienstag und Freitag 19—21 Uhr Braunes Haus
 Krumhermersdorf mit Hohndorf: Dienstag und Freitag 19—21 Uhr Seibels Restaurant und täglich im Rathaus während der Dienststunden
 Waldkirchen: Dienstag und Donnerstag 20—22 Uhr Gasthof Blutner
 Wilsdorf: SA-Scharf. Regel, täglich ab 19 Uhr und Rathaus täglich während der Dienstzeit

schaften der Hitler-Jugend die Gerätewettkämpfe durchgeführt worden sind, finden am kommenden Sonntag in der Turnhalle der Vat. Turnerschaft in Fißha die Bannmeisterschaften des Bannes Fißha (181) im Geräteturnen statt. Ausgeschrieben zu diesem Wettkampf sind die Einzelkämpfe, Klasse A, die Mannschaftskämpfe Klasse B und C. Die C-Mannschaften, die hier in Fißha zum Wettkampf antreten, sind bei den Wettämpfen in den einzelnen Orten am 21. Januar als Gefolgschaftsbester Mannschaften ermittelt worden. Der Kampf um die Bannmeisterschaft beginnt pünktlich 14.30 Uhr. Für die Sieger aus diesen Wettämpfen stehen schöne Preise und Ehrenurkunden zur Verfügung. Die Öffentlichkeit wird gebeten, zu diesen Wettämpfen recht zahlreich zu erscheinen, um Einblick zu gewinnen in die richtungsweisende und beispielgebende Sportarbeit unserer Hitler-Jugend. Die Jugend des Führers wird hier erneut unter Beweis stellen, daß die junge Generation in dieser Gemeinschaft zu höchsten Leistungen befähigt ist. Gerade diese Arbeit der Hitler-Jugend zeigt, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist herrschen kann und daß in den Reihen der nationalsozialistischen Jugend keine einseitig erregenen jungen Menschen heranwachsen. Deshalb kommen Sie und nehmen Sie Einblick in die Arbeit der Jugend des Führers!

Stimeisterschaften begannen

Wurf vor Berauer im Langlauf — Schnelle Zeiten in Oberhof

Einen glanzvollen Auftakt fanden die Deutschen und Wehrmacht-Stimeisterschaften mit dem Langlauf über 18 Kilometer, der in Oberhof nicht weniger als 300 Zuschauer vereinigte. Den Sieg und damit die Langlaufmeisterschaft erkämpfte sich der Bayerische Meister Oberjäger Albert Wurf vom 5. Gebirgs-Jäger-Regiment 98 in der ausgezeichneten Zeit von 1:01:07 Stunden vor Gustl Berauer, Günther Meerzans und Will Wagner.

Prachtvolles Winterwetter bei 6 Grad Räte herrschte, als am frühen Morgen das große Rennen gestartet wurde. Die hervorragenden und gleichmäßigen Schneeverhältnisse schufen die Voraussetzungen für einen einwandfreien Verlauf und schnelle Zeiten, wie man sie lange nicht mehr bei den deutschen Titelkämpfen erlebt hat. Leider war einer der Favoriten, Gustl Berauer, der eben erst in Garmisch-Partenkirchen den Preis des Führers gewonnen hatte, nicht recht auf dem Posten, da er unter einem Grippeanfall litt. Um so höher ist es zu betonen, daß der ausgezeichnete Substitutenbewerber noch den zweiten Platz hinter dem Bayern Albert Wurf belegen konnte.

Das Ergebnis: 1. Albert Wurf 1:01:07, 2. Gustl Berauer (Payer) 1:01:17, 3. Oberjäger Günther Meerzans, 4. Will Wagner, 5. Hermann Kochbiber, 6. Rudolf Böß (Innsbruck) und Leonhard Bach (Sonthofen), 8. Unterfeldwebel Christl Wenz, Schreiner (Ruhpolding), Fribel Wagner (München), Georg Wimmer (Sonthofen), Josef Hreln (Gurgl).

Wehrmachtmeisterschaften: 1. Oberjäger Albert Wurf (5. Gebirgs-Jäger-Regiment 98), 2. Oberjäger Meerzans (12. Infanterie-Regiment 83), 3. Unterfeldwebel Wenz (2. Pl. 54), 4. Oberjäger Wenzling. — Die vier ersten der Meisterschaft sind gleichzeitig die besten Teilnehmer der nordischen Kombination und da sie alle gute Skifahrer sind, wird es einen heißen Kampf um den begehrten Goldenen Stif geben, den Meisterschaftspreis, dessen Verleiher Günter Meerzans ist.

12. 1-Sieg über Finnland

Eishockey-Weltmeisterschaft begann mit deutschem Erfolg. Einen besseren Beginn der Eishockey-Weltmeisterschaft hätte man sich nicht wünschen können als das Ergebnis, das Deutschland ersten Kampf dieser Veranstaltung in Gafel gegen Finnland herausholte. Mit 12:1 (2:0, 7:1, 3:0) kam vor 10.000 Zuschauern ein hoher Sieg zustande, obwohl die Finnen nicht einmal so sehr schwach waren und andererseits die deutsche Mannschaft noch nicht ihre Höchstform erreichte. — In Zürich, dem zweiten Schauplatz der Weltmeisterschaft, waren es nur 1000 Zuschauer, die einen völlig ungleichen Kampf zwischen Jugoslawen und der mit 24:0 Toren (1) besiegten Tschechoslowaken sahen.

Handel, Wirtschaft und Verkehr

Ämtliche Berliner Notierungen vom 3. Februar
 (Sämtliche Notierungen ohne Gewähr)

Berliner Wertpapierbörse. Auf den Aktienmärkten setzten sich leichte Kursbesserungen durch. Am Rentenmarkt bestand wieder zunehmende Kaufneigung. Reichsanleihe war leicht befristet. Reichsbahnvorschußanleihen gewonnen 0,25 v. H. Umschuldungsanleihe blieb unverändert. Am Geldmarkt flachte sich Tagesgeld meist auf 2 v. H.

Berliner Devisenbörse. (Telegraphische Notierungen.) Argentinien 0,570 (0,574); Belgien 42,04 (42,12); Dänemark 52,00 (52,10); Dänisch 47,00 (47,10); England 11,645 (11,675); Frankreich 6,583 (6,597); Holland 134,01 (134,27); Italien 13,00 (13,11); Jugoslawien 5,694 (5,706); Lettland 48,75 (48,85); Norwegen 58,52 (58,64); Polen 47,00 (47,10); Schweden 59,99 (60,11); Schweiz 56,20 (56,32); Spanien — (—); Tschechoslowakei 8,591 (8,609); Ver. Staaten von Amerika 2,491 (2,495).

Radio-Rundschau

Donnerstag, den 5. Februar.

Deutschlandfunk. 6.00 Hafenkonzert. 8.00 Eine kleine Melodie. 8.30 Der „Rote Ochse“ auf der „Grünen Wiese“. 9.00 Sonntagmorgen ohne Sorgen. 10.00 Wir sind Bergsteiger einer höheren Notwendigkeit. 10.45 Werke mit Gesang. 11.30 Fantasia auf der Wurfler Orgel. 12.00 Konzert. 14.00 Vögelchen, Mäuschen und Bratourf. 14.30 Orchesterwerke. 15.00 Lieder und Länze aus Schwedischen Provinzen. 15.30 Die Grazer Oper singt. 16.00 Musik zum Nachmittags. 17.00 Sechstes Bunkkonzert 1935/36. 19.00 Auf gut Münchenerisch. 19.45 Deutschland-Sportwoche. 20.00 Nachrichten und Wetter. 20.10 Zweiter Teil des Bunkkonzertes. 22.00 Nachrichten, Wetter, Sport. 22.30 Internationales Winterportwoche. 23.00 Die Welt im Karrenspiegel.

Leipzig. 6.00 Hafenkonzert. 8.00 Musik am Morgen. 8.30 Orgelmusik. 9.00 Morgenfeier der DJ. 9.30 Landener Sonntag. 11.10 Deutsche in aller Welt; Maria Kaple. 11.30 Kleines Konzert für Violine und Cembalo. 12.00 Mittagskonzert. 15.00 Wetter, Musik nach Tisch. 15.35 Wenn Rasper eine Reise tut, da kann er was erzählen. 16.00 Vom Dunderstein ins Taufendorf. 18.00 Fußball. 18.10 Die Blauen Schwärzer. 19.35 Zwischenstück. 19.50 Deutsche und Wehrmachtmeisterschaften in Oberhof. Die Sieger. 20.00 Nachrichten. 20.10 Liebe, du Dummel auf Erden. 22.00 Nachrichten, Wetter, Sport. 22.30 Bericht von den Endspielen um den Riker-Pokal. Tennis Deutschland-Dänemark. 22.30 Unterhaltung und Tanz.

Montag, den 6. Februar.

Deutschlandfunk. 6.10 Eine kleine Melodie. 6.30 Frühkonzert. 7.00 Nachrichten. 9.40 Kleine Turnstunde. 10.00 Als Kinder singen mit! 11.00 Normalfrequenzen. 11.30 Dreißig bunte Minuten. 12.00 Mittagskonzert. 13.45 Nachrichten. 14.00 Allerlei — von Zwei bis Drei! 15.15 Volksmusik. 15.40 Viehlei mit der Kleinbahn. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.00 Zeitgeschichte. 18.00 Der deutsche Sportwagen. 18.30 Kleines Unterhaltungskonzert. 19.00 Von Woche zu Woche. 19.50 Nachrichten. 20.00 Einführung in das sechste Philharmonische Konzert. 20.10 Sechstes Philharmonisches Konzert. 22.20 Nachrichten, Wetter, Sport. 23.00 Internationale Winterportwoche. 23.30 Otto Dobrindt spielt.

Leipzig. 6.10 Gymnastik. 6.30 Konzert. 7.00 Nachrichten. 8.30 Kleine Musik. 8.30 Konzert 10.00 Märchenstück. 11.15 Erzeugung und Verbrauch. 11.35 Heute vor ... Jahren. 11.40 Ohne Bauerntum stirbt das Volk. 12.00 Mittagskonzert. 19.00 und 14.00 Nachrichten. Musik nach Tisch. 15.15 Paul Cipper spricht von der Tierliebe. 15.35 Wann wird unser Rind schlussendlich? 15.45 Wissen und Fortschritt. 16.00 Konzert. 17.00 Wirtschaftsnachrichten. 18.00 Schmettermuseum beim Friedensrichter. 18.30 Konzertstunde. 18.40 Dichterstunde. 19.00 Nur ein Viertelstündchen. 19.15 Krifaß und Edelstein. 19.45 Umschau am Abend. 20.00 Nachrichten. 20.10 Symphoniekonzert. 22.00 Nachrichten, Wetter, Sport. 22.30 Internationales Winterportwoche. 22.40 Großfilm für alle.

Unser Winter-Schluss-Verkauf

bis 11. Februar

Ihr Vorteil — Ihr Nutzen

Rücksichtslose Preisherabsetzungen auf alle diesem Verkauf unterworfenen Waren wie:

Damen-Oberbekleidung	Strickartikel für Damen, Herren und Kinder	Aelder- und Seidenstoffe	Gardinen, Steppdecken, Wolldecken	Kunstseid. Damenwäsche, mod. Waren	Herren-Artikel	Korsetts Handarbeiten
----------------------	--	--------------------------	-----------------------------------	------------------------------------	----------------	-----------------------

Steigerwald & Kaiser

Chemnitz Zahlungserleichterung durch Kunden-Kredit Chemnitz, Postmark: 81 Markt, Café Marktgraben

Ämtliche Anzeigen

Bekanntmachung.

Männliche Personen der Geburtsjahrgänge 1913-1917, die durch den Gebietsanschluss von der Tschechoslowakei an das Deutsche Reich deutsche Reichsbürger geworden sind und bereits im tschechoslowakischen Heere gedient haben, haben sich sofort spätestens aber bis 15. Februar 1939 bei dem Bürgermeister ihrer Wohnortsgemeinde zum Zwecke ihrer Erfassung zu melden. Welche Unterlagen bei der Erfassung vorzulegen sind, ist beim Bürgermeister zu erfahren.
Wer meiner Aufforderung nicht Folge leistet, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark, ersatzweise 30 Tage Haft bestraft.
Zschopau, am 4. Februar 1939.
Der Landrat.

Bekanntmachung.

In dem Gehöft von Max Zimmermann, Viktor-Lube-Strasse 38, ist die Kauf- und Klauensuche erfolgt.
Zschopau, 3. Februar 1939.
Der Bürgermeister.
v. Müller.

Die Ratiboten Willy Heinrich und Walter Fischer sind heute für den Vollstreckungsdienst für Zwangsvollstreckungen wegen Geldleistungen in Verwaltungssachen für die Stadt Zschopau in Pflicht genommen worden.
Zschopau, den 1. Februar 1939.
Der Bürgermeister.
Müller.

Kirchennachrichten

Dittersdorf. Sonntag 9 Uhr Gottesdienst, 10.30 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch 20 Uhr Bibelstunde. Donnerstag 20 Uhr Frauenabend bei Steinerts.

„Feldschlößchen“ Zschopau

großes Bockbierfest

mit Bratwurstschmaus!

Ab heute Sonnabend bis Montag
Der Tanz beginnt Sonntag 4 Uhr
Dazu spielen die 102er Chemnitz!
sowie ab 8 Uhr die Hauskapelle
!! Stimmung und Humor in allen Ecken !!
Ergebenst laden ein Paul Rische und Frau

Schützenhaus Zschopau

Morgen Sonntag Tanz

„Gasthof Sirsch“, Gelebau

großer Bockbier-Rummel

Unterhaltungsmusik ausgeführt von den „Lustigen Oberbayern“
Ab 4 Uhr erste öffentliche Bekanntheit! Gespielt von der Rhythmus-Kapelle: Guiso Hilt (persönlich) mit seinen 8 Solisten!
Wühren und Reitsch gratis!
Zu zahlreichem Besuch laden ein C. Müller und Frau.

Kaffee Michaelis

gr. karnevalistische Abende

Freitags Gesellschafts-Tanzabend

Charlott

das Theater der Kleinkunst mit der entzückenden Bar
Chemnitz, Leutere Johannisstraße 20
Dienstag, Mittwoch, Donnerstag Hausfrauennachmittage
Samstag und Sonntag Familiennachmittag mit vollst. Programm

Palast-Kaffee Chemnitz

Das Kabarett der Familie

Tägl. nachmittags und abend das große Programm
Eintritt frei - Am 9., 14., 16. und 20. Februar
Großes Kinderkostümfest mit Preisverteilung

Kammerlichtspiele Zschopau

Heute Sonnabend und morgen Sonntag bis mit
Mittwoch, den 8. Februar, täglich 8.30 Uhr
Willy Birgel Sarah Leander
in dem Ufa-Großfilm
Der Blaufuchs
Sonntag nachm. 4-6 hr Fremden- und Schüler-Vorstellung:
Der Bakelstudent
Ab 6 Uhr: Der Blaufuchs. - Montag fällt die
Kino-Vorstellung aus. - Dienstag Fortsetzung.

Gasthaus „Am Zschopenberg“



TANZ

Morgen Sonntag ab 1/2 5 Uhr
gespielt von der Chemnitzer Tanz-Sportkapelle mit dem berühmten Refrain Sänger Paul Hartenstein, Leitung H. Uhlig
Es laden ein Familie Fischer

Städtische Sparkasse zu Zschopau

Verzinsung der Spareinlagen

je nach Kündigung mit 3-4%

Hotel „Stadt Wien“

Heute Sonnabend, den 4. Februar und
Sonntag, den 5. Februar
Bockbierfest
mit den beliebten Spezialgerichten
Um freundlichen Besuch bittet Marie verw. Lehnert.

Ratskeller: Krumhermersdorf

Sonnabend, Sonntag und Montag
großer Bockbierrummel
Für musikalische Unterhaltung ist gesorgt!
Ergebenst laden ein Walter Morgenstern und Frau

Gasthof Witzschdorf

Heute Sonnabend **großer bunter Abend**
anschließend Tanz.
Ergebenst laden ein: Die Direktion - Gebrüder Schaar Schmidt.

Schloßbrauerei Scharfenstein

Sonntag und Montag **großes Bockbierfest**
Heute Sonnabend **Bielenzanz**
Freundlichst laden ein Richard Bauerfeld und Frau.



Schreibhilfe gesucht.

Bedingung: Stenographie und Maschinenschreiben.
Durchschnittlich 16 Stunden wöchentlich.
Angebote an die Leitung der Staatlichen Oberschule
erbeten.

Buchhalter

Intelligent und selbständig arbeitend, auch für Außenstätigkeit
in kleineren Gewerbebetrieben geeignet, möglichst für sofort
gesucht. Angebote mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und
mögl. Lichtbild erbeten unter „E. S. 80“ an das Tageblatt.

Kriegerkameradschaft I

Morgen Sonntag,
den 5. Febr. nach-
mittags v. 2-5 Uhr
Pflichttreffen
Der Schiefwart.

Reichskolonialbund. Der diesjäh.
Bundesstag
v. Reichskolonialbund (RKB)
findet v. 18. bis 21. Mai in Wien
Nati. Mtgl. (auch Nichtmtgl.)
können daran teilnehmen. Abf.
17. Mai nachm., Abf. 21. Mai
nachm. (Abf. -Fahrt). Näheres u.
Anmeldungen bis 25. Febr. bei
Bg. Martin Eber, Platzgasse 4

Suche einen kräftig. Lehrling

Hoher Lohn, gutes Essen und
Behandlung wird zugesichert.
Sommer Wegbegang. Fahrgehd
wird erlegt.
Angebote sind zu richten an
Karl Harmel
gepr. Meistermeister
Ruffow über Reudobrow
Kreis Wismar i. Mecklb.

Orgelvesper St. Martinskirche

Sonntag, am 5. Februar, abends 6 Uhr
Mitwirkende: Der Männergesangsverein „Liederstern“, Fritz
John: Gesang, Kantoren Wöschel und Hille. Chorwerke von
Süßer, Simon, und Schubert. Arie „Alle Tage macht hoch“ aus
Händels „Messias“. Orgelwerke von Bach, Reger, Karg-Elert
und die vierhändige Fantasie d-moll von Beethoven.
Die Orgelvesper ist eintrittsfrei.

Chorgesangsverein

Montag, 6. Februar 1939:
Jahreshauptversammlung
Beginn: 20.30 Uhr - Hotel „Stadt Wien“.
Tagesordnung: Berichte, Wahlen, Arbeitsplan,
Beschlüsse.
Anschließend: **Singstunde.**
Alle aktiven und passiven Mitglieder wollen erscheinen.
Der Vereinsführer.

Bezirk Zschopau

6. Februar 1939, 14 Uhr, Zschopau „Reiterhaus“
Bezirksversammlung mit Lichtbildvortrag
Alle Bauern und Landwirte sind eingeladen.
Der Bezirksbauernführer.

Sportplatz 1. FC. Zschopau (FSV)
Sonntag, den 5. Februar, der Großkampf um den
F. I. Schammer-Pokal:
1. FC. Zschopau 1 gegen Germania Schönau 1
Anf. 14.30 Uhr. Sportsfreunde erscheint alle!

Verkauf
1 neues Sandesfaß
(1000 Liter), einen sehr guten
Federstiftwagen
45-50 Bentner Tragkraft,
Patentachsen, und einen
rolfsch. **Schnittmäsen**
1/2 Jahre alt.
Theodor Viertel, Witzschdorf Nr. 53

Einzelbetten
Schränke in all. Größen
Chaiselongues
Kaminöfen
preiswert bei
Möbel-Lippmann
am Stadtbad
Chemnitz

Alte
Dilbmanns
alle 8 Jahre
Kaufmann
Johannes
Lippmann
am Stadtbad
Chemnitz
den 2. 2. 1939

Einheirat

biel. Bauer, 10ha, schuldenf., Witmer
m. 41 J., 1,68 groß, dunkelblond,
evangel., gut. Charakter, ein. aufrecht,
gef. Lebenskameradin i. Alter v. 30-40
auch Witwe m. 1 Kind angen., welche in
der Landwirtschaft bzw. u. kindertoch. ist.
Kaufmännl. Bildung. unt. „E. 30“ an
das Tageblatt erbeten.

Aufwartefrau

wöchentlich 4 Stunden gesucht
Ullm, Adolf-Hitler-Strasse
Auf kleinem Raum
ein Inserat,
aber in einem weit-
verbreiteten Blatt
bringt großen Erfolg!

Mädchen

Suche für 1. oder 15. März 1939
Reißiges und lauberes
für Haushalt. Nicht unter 20
Jahren.
Angebote an
Otto Werner, Reiskernstr.
Nochitz (Sachsen)



Aus Zschopau und dem Sachsenland

Am 4. Februar 1939.

Spruch des Tages

Nicht die Lanen und Neutralen machen Geschichte, sondern die Menschen, die den Kampf auf sich nehmen.
H. Wolf Giller, aus der Rede in München am 24. April 1933.

Jubiläen und Gedenktage

5. Februar.
1708: Der Maler Carl Spitzweg in München geboren. — 1861: Der Luftschiffbauer August v. Parseval in Frankenthal (Pfalz) geboren.
6. Februar.
1813: Kaspar Nordt an die preussischen Stände. — 1936: Der Reichshofmeister Wilhelm Graf in Berlin gestorben. — 1936: Eröffnung der IV. Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen durch den Führer.
Sonne und Mond:
5. Februar: S.-M. 7.37, S.-U. 16.52; M.-U. 7.37, M.-M. 19.01
6. Februar: S.-M. 7.35, S.-U. 16.54; M.-U. 8.05, M.-M. 20.24

Der Sonntagspruch der Gauleitung

Das Banner muß stehen, wenn der Mann auch fällt. Schlageter.

Wilhelm Gustloff (gest. 5. 2. 1938).

Vor wenigen Tagen hat sich der 30. Januar, der Tag der Gründung des Dritten Reiches zum sechsten Male gefeiert. Damals heute die Judenpresse der ganzen Welt entsetzt auf und wie auf ein gegebenes Stichwort hin entsetzte sie gleichzeitig Schmutzfäbel voll der gemeinsten Lügen über Deutschland. Man sollte es nicht für möglich halten — aber so war es schwarz auf weiß in diesen „Weltblättern“ zu lesen: in den großen Städten Deutschlands würden die Leichen der erschlagenen Juden bündelweise übereinandergeschichtet, mit Petroleum und Benzin übergossen und in Brand gesteckt. Die dichten Rauchwolken dieser Scheiterhaufen wären weithin zu sehen. In der Nähe der großen Klaffe nähme man sich erst gar nicht mehr die Zeit, die Judenleichen auf Scheiterhaufen zu verbrennen, sondern werfe sie einfach in das Wasser. Sie schwämmen leicht zu Tausenden den Rhein, die Weser, die Elbe und die Oder hinunter...

Damals war in Frankreich Lardieu Außenminister. Er mag beim Lesen dieser schandlichen dummen Lügen in seinem Pariser Ministerium ungläubig still vor sich hingelächelt haben. Er konnte es sich aber dennoch nicht verkneifen, sich durch den eigenen Augenschein davon zu überzeugen, was es denn mit den Rauchwolken und den schwimmenden Judenleichen auf sich habe. Er fuhr nach Strahburg und von dort aus zur nahen Rheinbrücke, die das deutsche Ufer mit dem jetzt französischen Elsass verbindet. Was der französische Außenminister dort auf der Mitte der Rheinbrücke gesehen hatte, das hat er dann einige Tage später in einer langen Abhandlung an die Zeitungen der „Weltpresse“ weitergegeben. Der Artikel trug die Überschrift: „Ich sah die Patentreuzflagge!“

Rein, schwimmende Judenleichen und Scheiterhaufen-rauchwolken hatte Herr Lardieu von seinem Standpunkt auf der Rheinbrücke, von wo man einen großen Teil der deutschen baltischen Stadt Reich erblicken kann, nicht gesehen — wohl aber wehende Patentreuzflaggen auf dem deutschen Bahnhof, auf dem gegenüberliegenden deutschen Postgebäude und an den Häuserfronten und in den Straßen, soweit er die Stadt Reich von hier aus überblicken konnte. „Ich sah die Patentreuzflagge“ überschrieb er deshalb seinen Artikel. Herr Lardieu hat wohl damals schon geahnt, daß Deutschland bald nicht mehr, wie bisher viele Fahnen und Fähnchen, sondern nur noch eine Fahne, die Fahne des Patentreuzes, haben würde!

Unter dieser Fahne, die uns der Führer gab, hat dann Deutschland den Frieden gewonnen, nachdem es vorher den Krieg verloren hatte, während es bei den sogenannten Siegen des Weltkrieges genau umgekehrt gewesen ist: sie haben zwar den Krieg gewonnen, aber den Frieden verloren...

Den Kampf unter der Fahne des Patentreuzes hat der Himmel gesegnet, weil er ein Kampf der Ehre war! Mit diesem Kampf um unsere Ehre haben wir auch unsere Freiheit wieder gewonnen, denn Ehre und Freiheit sind untrennbar verbunden. Ohne Ehre gibt es keine wirkliche dauernde Freiheit, ohne Freiheit und Ehre keine Achtung. Wem aber keine Achtung entgegengebracht wird, der wird bald Verachtung ernten und dem Verachteten wirkt man nicht seines guten Rechtes auf Arbeit ein Opfernalmosen vor die Füße — zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Deshalb predigte uns der Jude, daß Ehre und Heldentum „das dümmste aller Ideale sei“ und der Vorwärtsjude Stampfer konnte in seiner Zeitung die Forderung aufstellen: „Deutschland soll — und das ist unser fester Wille! — seine Fahnen einrollen, ohne sie ein letztes Mal siegreich aus dem Weltkrieg heimgebracht zu haben!“

Da aber scharten sich Männer um ein neues Banner, um das Banner des Patentreuzes. Im Kampfe um dieses Banner retteten sie die Ehre der alten Fahne, die Juden und Judenhörige in den Schmutz hatten zerren wollen. Sie verschafften der neuen Fahne im heldenhaften Kampf zunächst Beachtung, dann Achtung, dann Ansehen und Ehre und mit der Ehre den Sieg und die Freiheit dem ganzen Volke. Für sie verdrängte sich in der Fahne die Ehre und damit die Freiheit des gesamten Volkes. Und wenn „der einzelne Mann auch fiel“, — wie Schlageter, der selbst dieses Wort prägte — „das Banner mußte stehen!“ Hunderte unserer Väter haben später diese Forderung mit ihrem Blute zu einem unverwundbaren Vermächtnis geheiligt. Ewig wird das Banner stehen, weil im Dritten Reich das Wort Horst Wessels ewig leben wird: „Die Fahne hoch — die Leichen fest geschlossen!“ Wir haben erlebt, wie ein ganzes Volk diesem Ruf gefolgt ist, der die tiefe Weisheit in sich birgt: „Die Fahne ist mehr als der Tod.“ Der Tod aber kann wohl den einzelnen, niemals aber eine Idee überwinden.

Heute abend großes WDR-Konzert.

Heute abend 8 Uhr beginnt im Gasthaus „Am Zschopau-Berg“ das große Winterkonzert des Harmonika-Clubs „Germania“ Zschopau. Wieder werden viele Volksgenossen gute deutsche Volksmusik hören. Alle Tanzlustigen kommen jedenfalls zu ihrem Recht, denn nach dem Konzert spielt die Kapelle zum Tanz auf. Eintrittskarten erhalten sie an der Abendkasse.

Personalveränderung im Rathaus.

Am 1. Februar ist Baumeister Emil Böhm von hier im Stadtbauamt eingetretet worden. Der bisherige Volkstreckungsbeamte Richard Feig ist wieder zur Schutzpolizei übergetreten. Die Volkstreckungsbeamten wurden den Ratsherrn Willy Heinrich und Walter Gilscher erteilt.

Nege Spartätigkeit

Bei unserer städtischen Sparkasse wurden im Monat Januar d. J. R.M. 179.052,— in 1730 Posten eingezahlt. Die Rückzahlungen betrugen R.M. 82.073,—, so daß ein Einlagenüberschuss von R.M. 96.979,— zu verzeichnen ist. In diesem Monat hat auch das gesamte Einkommensgutachten der Sparere die 5-Millionen-Grenze überschritten, es betrug am Ende des Monats R.M. 5.029.684,—. Neu eröffnet wurden im Monat Januar 158 Spartkonten, damit ist die Gesamtzahl der bei unserer städtischen Sparkasse geführten Spartkonten auf 10.474 angewachsen. Diese recht erfreuliche Spartätigkeit ist ein Beweis für das Vertrauen, das unser städtisches Sparinstitut genießt.

Orgelwesp.

Morgen Sonntag, am 5. Februar, findet eine Orgelwesp. statt. Mitwirkende derselben sind der Männergesangsverein „Viedertafel“, Fritz John (Tenor) und die beiden Kantoren Rödel und Hille. Als Chorwerke werden geboten: 1. Sanctus von Süsser, 2. Totenehrung und Unsterblichkeit von Simon, und 3. Die Allmacht, von Schubert mit Orgel. Aus dem Oratorium „Der Messias“ von Händel wird die Arie gesungen: Alle Teile macht hoch. Folgende Orgelwerke werden gespielt: 1. Präludium und Fuge C-moll von Bach, 2. Capriccio von Reger, 3. Quasi Marcia von Karg-Elert und 4. Fantasie zu 4 Händen von Beethoven.

Elternversammlung in der Oberschule.

Der Leiter der Schule hatte für den 1. 2. die Eltern der Schüler zu einer wichtigen Versammlung eingeladen. Es handelte sich um die neuen „Maßnahmen gegen die Abnahme der Leistungshöhe der Schulen“, die das Ministerium herausgegeben hat. Studienrat Schulze erläuterte eingehend diese Anordnung: Auch in der Schule gebe es einen harten Leistungskampf ähnlich dem Reichsbürgerversuchungskampf der Jungarbeiter. Der Schüler müsse seine Schularbeit in diesem Sinne begreifen als eine Vorbereitungszeit zur Ausbildung für den späteren Beruf. In diesem Sinne sollten auch die Eltern ihre Kinder zur Leistungsbereitstellung in der Schule anhalten. In enger Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus liege ein wesentlicher Teil des Erfolges der Erziehungsarbeit. Ebenfalls sollten die neuen Bestimmungen sich gegen die Hitler-Jugend als dritten Erziehungsfaktor

richten. Der höhere Schüler muß fähig sein, beiden Anforderungen, Schule und Hitler-Jugend, zu genügen. Die Schule als eine Kampfschule nationalsozialistischer Erziehungsarbeit findet sich mit Elternhaus und HJ. zusammen in dem gemeinsamen Ziel, dem Führer und seinem Werk zu dienen.

Um der Elternschaft den neuerworbenen Filmapparat als wertvolles Hilfsmittel der Unterrichtsarbeit vorzuführen, liefen noch zwei anschauliche Filme: Aus deutscher Vorzeit und Entwicklung der Erde. Mit dem Sieg-Beil auf den Führer schloß die allgemeine Versammlung. Danach wurden in Klassen-Elternversammlungen noch einzelne persönliche Fragen besprochen und geklärt.

Rassenpolitik.

Ueber dieses Thema spricht am Dienstag, dem 7. 2. 1939, in der Verwaltungsakademie — Zweigstelle Zschopau, Stellenleiter Groß (Dresden). Dieser Vortrag wird durch Lichtbilder ergänzt. Alle Beamte und Angehörige besuchen diese Veranstaltung, die wie immer in der Hans-Schimm-Schule stattfindet und 19 Uhr beginnt.

Weitere Spenden für das WDR.

Für das WDR. gingen folgende Spenden ein:	
Franz Richter, Gef.-Spende	81,05 R.M.
Verbrauchergesellschaft, Gef.-Spende	7,75 R.M.
Johannes Sittig	70,— R.M.
Spenden zum Tag der Deutschen Polizei:	
Verteidigungswehr der Fa. Baumwollsp. A.-G.	95,— R.M.
Ungeannt	50,— R.M.
Beamten der Schutzpolizei	23,88 R.M.
Technische Nothilfe	81,— R.M.
Auto Union A.-G.	100,— R.M.
Bruno Göbel	10,— R.M.
Stadtbant, Gef.-Spende	6,20 R.M.
Staatliche Oberschule, Gef.-Spende	74,25 R.M.
Stadtbant für Nebelhändler	18,— R.M.
W. Proklaus	40,— R.M.
Bruno Drechsel	9,— R.M.
Max Friedemann	9,— R.M.
Max Seurich	10,— R.M.
W. Proklaus, Gef.-Spende	8,10 R.M.
Braugewerkschaft, Gef.-Spende	14,20 R.M.
Durch die Ergeben. Handelsbant:	
A. Fleischer	10,— R.M.
H. Wibrich	5,— R.M.
J. Wibrich	5,— R.M.
Franz Richter	50,— R.M.
Dr. Ernst Müller	20,— R.M.
Ungeannt	50,— R.M.
Baumwollspinnerei A.-G., Gef.-Spende	274,20 R.M.
Tageblatt und Anzeiger, Gef.-Spende	7,05 R.M.
Fa. Paul Franz, Gef.-Spende	11,20 R.M.
Fa. Max Kreißig, Gef.-Spende	79,40 R.M.
Fa. Arthur Thiergen, Gef.-Spende	8,20 R.M.
Fa. Gebr. Wenkel, Gef.-Spende	24,25 R.M.
Carl Strehle	5,— R.M.
R. S. Bericht auf gesundes Geld	2,57 R.M.
Gerhard Häbler in Waren	46,08 R.M.
Elisa Förster in Waren	6,50 R.M.

Werkmann's
ja, da
Herrmann's
Mehr Milch, mehr Eier, hochwertigste Kaninchen durch die echte getrocknete Futterzusammensetzung
Aberg-Milch
In haben in den einschlägigen Geschäften

Gebrauchte und neue
I- und U-Träger
Rund-
Winkel-Eisen
Flach-
Eisenrohre
Werkzeuge
aller Art kauf. Sie vorteilhaft bei
Magdorn
Chemnitz, Hartmannstr. 27

Schlaflosigkeit
zerrüttet Ihre Nerven
Schlaflos wird der Tag ent-
Qual und die Nacht zu Qual
sie sind reizlos, nervös, un-
und können im Bed. leben
unter Hemmungen, sind er-
follos. Sie gelangen tie-
festen Schlaf, der Sie leicht
erleichtert und fröhlich. Mit
ihnen das rein pflanzliche,
nährstoffreiche Nervenzell-
extr. S. 1 a.
Seit 25 Jahren bewährt.
E. Robert Nachl.
Heins Quasbof, Zschopau

Eine freundliche jüngere Frau
für täglich 2 Stunden als
Anfängerin
in Haushalt gesucht
Schriftliche Angebote unter R.
B. 80* an das Tageblatt erd.

Kornfranz

Naturhaft

Das Geschenk der Natur.
Ein Kaffeemittel
für Geschmack
und Gesundheit

Sprechstunde des Kreiswohlfahrts- und Jugendamtes.

Das Kreiswohlfahrts- und Jugendamt Höpfa hält am Dienstag, dem 7. Februar 1939, von 14 bis 15.45 Uhr im Rathause Zschopau, Zimmer 7 (1. Treppe), Sprechstunde ab.

Dittmannsdorf.

Einweisung als Hauptlehrer. Der zum Hauptlehrer ernannte Schulleiter G. Hofmann wurde in einer öffentlichen Feier vor den versammelten Oberklassen in sein Amt einbezogen. Bezirkslehrer Schürer, Höpfa, würdigte in seiner Ansprache die Bedeutung der Einweisung und überreichte dem neuen Hauptlehrer die Ernennungsurkunde. Anschließend entbot Bürgermeister Lindner im Namen des Schulvorstandes herzlichste Glückwünsche mit dem Wunsche eines recht langen und erfolgreichen Zusammenarbeitens mit der Gemeinde. Ortsgruppenleiter D. Waldau gratulierte im Namen der Partei und gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Nationalsozialismus in der Schule ein hartes Wort zu hören. Lehrer Bergmann gratulierte im Namen der Lehrerschaft und Schulkinder und überreichte ein Blumensträußchen. Hauptlehrer G. Hofmann dankte allen mit herzlichsten Worten für die Ehrungen und versprach, daß seine Arbeit stets vom Geiste der Kameradschaft getragen sein soll.

Katzberg. Vom beladenen Holzgesselt fuhr ein Holzschuhler in der Dresdener Heide verunglückt. Als die Herde zu scharr ansetzte, stürzte er von dem beladenen Gesselt und schlug so hart auf, daß er mit einer Gehirnerschütterung und einem Rippenbruch ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Zwidau. Geschlossene Schranken durchfahren. Ein von Zwidau nach Planitz fahrender, mit Sand beladener Lastkraftwagen mit Anhänger durchfuhr am Wegübergang der Kohlenbahn Zwidau-Oberhohndorf-Reinsdorf beide geschlossenen Schranken, die zertrümmert wurden. Glücklicherweise wurde niemand verletzt.

Eine große Aufgabe für Freiberg

Oberbergamt Freiberg übernimmt die sudetendeutsche Bergverwaltung

Mit dem Sudetenland ist auch ein Bergbaugbiet von beachtlicher Bedeutung in das Reichsgebiet eingegliedert worden. Neben Steinkohlen- und Erzbergbau im Karlsbader Bezirk nimmt vor allem der südlich des Erzgebirges liegende Braun- und Steinkohlebergbau, der etwa 150 Betriebsanlagen mit rund 270 000 Mann Belegschaft und einer Jahresförderung von 17 Millionen Tonnen umfaßt, eine bedeutende wirtschaftliche Stellung ein. Kürzlich ist im Reichsgesetzblatt eine Verordnung des Reichsministeriums über das Bergwesen in den sudetendeutschen Gebieten erschienen.

Sie bestimmt, welche bergrechtlichen Gesetze und Verordnungen sowie welche kohlenwirtschaftlichen Vorschriften in dem Gebiet gelten, ferner, daß die Behörden der bisherigen tschechischen Bergverwaltung in den sudetendeutschen Gebieten (Bergämter) in Karlsbad, Komotau, Brüx und Teplitz (Bergoberbehörden (Bergämter) werden. Die Wahrnehmung der Aufgaben der mittleren Bergbehörde in den sudetendeutschen Gebieten ist neben den Oberbergämtern in Breslau und München sowie dem Ministerium für Wirtschaft in Wien dem Oberbergamt Freiberg übertragen worden. Das dem Oberbergamt Freiberg übertragene Gebiet reicht nach einem weiteren Schritt auf dieser Verordnung von der westlichen Grenze des Landkreises Reichenberg bis zur Grenze des Landkreises Bischofswerde, umfaßt also das große zusammenhängende Gebiet zwischen Jittau bis in die Gegend von Pilsen.

Für das Oberbergamt Freiberg ist diese Aufgabe von größter Bedeutung. So verläßt damit seine Stellung als mittlere tschechische Landesoberbehörde und wächst mit ihrem neuen Gezielte in die Reichsbergverwaltung hinein. Damit besteht für die Bergämter des Sudetenlandes eine ganz andere Möglichkeit als bisher, ihre Kräfte zu entfalten. Andererseits werden die engen geschäftlichen Bindungen zwischen Freiberg und dem tschechischen Bergbau nun noch verstärkt.

Im Sitzungssaal des Oberbergamtes erfolgte in feierlicher Form die Einweihung der sudetendeutschen Bergämter in die Zuständigkeit des Oberbergamtes Freiberg. Für den tschechischen Minister für Wirtschaft und Arbeit Karl Krametz, Regierungsrat Dr. Ing. Krametz, der Leiter der Ministerialabteilung für das Bergwesen im tschechischen Ministerium für Wirtschaft und Arbeit.

Stedzwiebel- und Sämereimarkt in Dresden

Wie alljährlich, so findet auch in diesem Jahre am letzten Dienstag des Februar, also am 28. Februar, in der Dresdener Großmarkthalle der große Stedzwiebel- und Sämereimarkt statt. Er hat im Laufe der Jahrzehnte an seinem traditionellen Charakter nichts eingebüßt. Aus allen für die Züchtung von Stedzwiebeln in Frage kommenden Gegenden, vor allem aber aus Dresden-Kobitz und der näheren Umgebung kommen die Gärtner und Züchter zum Markt. Ankäufer kommen aus Schlesien, Oldenburg, Niedersachsen, Brandenburg, Bayern, Mecklenburg und Berlin. Namentlich werden auch Ankäufer aus dem Sudetenland und der Ostmark vertreten sein.

Standesamtsnachrichten aus Zschopau

Geboren wurden: am 29. 1. 1939 ein Sohn dem kaufmännischen Angestellten Heinrich Karl Wölk, wohnhaft in Zschopau; am 31. 1. 1939 eine Tochter dem Markthelfer Johann Kaufner, wohnhaft in Zschopau. Das Aufgabebot haben beantragt: am 31. 1. der Bahnarbeiter Johannes Rudolf Wagner und die Stanzlerin Martha Johanne Tanzmann, beide wohnhaft in Zschopau; am 1. 2. 1939 der Handlungsgehilfe Walter Schütz und die Verkäuferin Luise Hanna Fröhner, beide wohnhaft in Zschopau; am 2. 2. 1939 der Weber und Fräser Hilarius Franz Vanger, wohnhaft in Zschopau, und die Fleckerin Ella Anna Wäfer, wohnhaft in Krumbornsdorf; am 2. 2. 1939 der Kartonagenfabrikant Ernst Ludwig Hartwig, wohnhaft in Dittersdorf, und die Köchin Elfriede Reichmann, wohnhaft in Zschopau. Gestorben sind am 27. 1. 1939 die Auguste Maria Fischer geb. Klemm, gewesene Kempter und Weyer geborene Walther, wohnhaft in Zschopau; am 2. 2. 1939 die Invalidentrentnerin Hulda Sidonie Wülfel geb. Schneider, wohnhaft in Zschopau.

Weg mit den Bremsklötzen!

Sorge für glatten Ablauf der Arbeit — Jeder hilft bei der Betriebsgehaltung

Die vom Führer geforderte fortgeschrittene Leistungssteigerung, die allein in der Lage ist, trotz unseres schmerzlichen Arbeitermangels jene erhöhte Produktion hervorzubringen, die wir zur Bewältigung unserer lebenswichtigen Aufgaben benötigen, ist nicht nur eine Frage technischer Rationalisierung. Gewiß werden wir an vielen Stellen dadurch Hände freimachen müssen, daß wir Maschinen, Halb- oder Ganzautomaten an ihre Stelle setzen. Wir müssen aber vor allem die Leistung des einzelnen schaffenden Menschen steigern. Daß dies nicht durch sinnlose Antreiberie im Geiste eines Stachanow erfüllt werden kann, ist schon gar zu oft betont worden, als daß es hier nochmals besonders bewiesen werden müßte. Die Leistung des einzelnen kann vielmehr auch durch eine menschliche Rationalisierung erhöht werden. Das ist nicht allein eine Aufgabe der Techniker und Konstrukteure, der Meister und Betriebsleiter, sondern jeder einzelne schaffende Mensch muß bei dieser organischen Betriebsgehaltung mithelfen. Die Arbeit kann glatt und reibungslos ablaufen, sie kann aber auch durch zahlreiche Störungen im Betrieb gehemmt sein. Jeder kann an seinem Platz für glatten Ablauf seiner Arbeit sorgen. Jede Minute, die durch richtige Arbeitsteilung gespart wird, ist für den einzelnen, insbesondere wenn er Anführer der Mannschaft ist, aber auch für den Betrieb und damit für die Volkswirtschaft, d. h. für das Volksganze wertvoll. Sie erhöht den Arbeitserfolg des einzelnen und hilft die Gesamtleistung des deutschen Volkes steigern. Die Forderungen an jeden einzelnen Arbeitsskameraden heißen deshalb: Erst überlege — dann beginne

zu arbeiten! Besorge dir rechtzeitig, was du zur Arbeit brauchst und suche nicht erst während der Arbeit das notwendige Material und Werkzeug zusammen! Laufe nicht unnötig umher, sondern bleibe am Arbeitsplatz! Wechseltige den Verkauf! Vermeide Störungen und vermeide Müllkäufe. Stelle weg, was dich beim Arbeiten behindert. Teile dir deine Arbeit stets ein! Suche nach Verbesserungen, die deine Arbeit erleichtern. Dabei darf der einzelne sich nicht nur auf sich selbst beschränken.

Der leistungsfähige Mitarbeiter hat gegenüber seinen Arbeitskameraden die Verpflichtung, ihnen hilfreich zur Seite zu stehen, gemachte Erfahrungen nicht nur für sich zu behalten, sondern weiterzugeben und die anderen in der Leistung mitzureißen. Wir brauchen gerade im Arbeitsleben und unter den schaffenden Menschen Persönlichkeiten, die sich rickhaltlos für die Leistungsgemeinschaft einsetzen. Dabei darf keiner abseits stehen, denn das bedeutet Verantwortungslässigkeit. Jeder darf mit seinen Verbesserungsvorschlägen zurückhalten, sondern alle müssen dem Betriebsführer bei der Betriebsgehaltung helfen und für glatten Ablauf der Arbeit sorgen. Zudem wir so den deutschen Arbeiter anregen und verpflichten, denkend und verantwortungsbewußt mitzuarbeiten, beseitigen wir alle aus der Vergangenheit herübergeretteten Mühsalserwartungsgedanken und heben ihn zum wertvollsten Leistungsmenschen, für den die Bezeichnung Arbeiter wirklich einen Ehrentitel darstellt.

Der Dresdner Stedzwiebel- und Sämereimarkt ist tatsächlich einzigartig in Deutschland. Die hier erzielten Preise werden meist als Richtpreise für das ganze Reich angenommen.

Aus Sachsens Gerichtssälen

Drei Ritten Tonwaren gestohlen

Am 16. November 1938 erlitt der 40 Jahre alte Topfwarenhändler Johann Schmid aus Limbach einen tödlichen Verkehrsunfall. Tags vorher soll Schmid in Chemnitz drei Latentfahnen mit Tonwaren, die in einer rot- und weißgestreiften Zellplane verpackt waren, einen grün- und weißgestreiften Standschirm und eine Patentlampe Marke 'Alida' eingestohlen haben, deren Unterbringungsort bisher noch unbekannt geblieben ist. Schmid beschuldigte damals einen unbekannt Namen im Alter von dreißig Jahren, 165 Zentimeter groß, von schmächter Gestalt und bekleidet mit grauem Jackett, schwarz- und graugestrichelter Hose und blauer Mütze. Über Angaben über den Verbleib der Ritten, des Standschirms und der Patentlampe machen kann, wird gebeten, diese der Kriminalpolizeistelle Chemnitz, Hartmannstraße 24, mitzuteilen.

Frau 'Kost', auch 'Bachmann' auf 'Zimmerfuchse'

Im Wartesaal des Dresdner Hauptbahnhofes lernte am 30. Januar eine 33jährige Rentnerin eine Frau kennen, die ihr angab, 'Kost' zu heißen und in Meißner wohnhaft zu sein. Aus Mitleid nahm die betagte Rentnerin die Frau mit in ihre Wohnung, bewirtete sie und gewährte ihr auch Uebernachtung. Dienstag früh entfernte sich Frau 'Kost' mit dem Bemerkten, einen Kerosinart aufsuchen zu wollen. Nachdem sie die Wohnung der Rentnerin verlassen hatte, stellte diese fest, daß ihr aus ihrer Handtasche 10 RM fehlten. Einige Stunden später suchte sich 'Frau Kost aus Meißner' ein neues Opfer. In einem Café sprach sie eine Frau an, erzählte ihr, daß sie fünf Jahre in Pilsen gewohnt habe und ihr in Dresden gemietetes Zimmer nicht beziehen könne, weil ihre neuen Wirtseute verzeilt seien. Sie nannte sich 'Bachmann' und gab an, Schneiderin zu sein. Die Frau wies ihr ein Zimmer bei einer Kaufmannswitwe an. Auch hier verschwand die Betrügerin unter Mitnahme von Geld. Die Einmitediebin wird beschrieben: etwa 38 Jahre alt, etwa 165 Zentimeter groß, schmächter, dunkles, nach hinten gekämmtes Haar, hohe Stirn, grauhaarige, tiefgelegene Augen, längliches Gesicht, ungelinde Gesichtsfarbe, Felleidung: 1. dunkler Filzhelm, dunkles Kleid, rote Strümpfe, dunkle Strümpfe und braune, hohe Schuhe. 2. Schwarze Bastenmütze, dunkler Mantel mit schwarzem Pelzragen, gelbe Halbhutze, braunes Wollkleid mit grauem Karos, grünem Reithorshelm, ausgefaltenen Brustfalten und grünem, rundem Krage. — Bei erneutem Auftreten veranlasse man ihre Festnahme.

Nah und Fern

Hubschrauber 3570 Meter hoch. Der mit 100 PS Bramo-Ob. 14-Motor ausgestattete Hubschrauber H 33, 61 erreichte unter Führung von Flugzeugführer Wode eine Höhe von 3570 Meter und hat somit den im Herbst 1937 von Flugzeugführer Hoff auf dem gleichen Hubschrauber aufgestellten Höhenrekord um über 1000 Meter überboten. Die neue Rekordleistung verdient um so mehr Beachtung, als die größte mit Hubschraubern bisher im Ausland erzielte Höhe nur 158 Meter betrug.

Hofspolizei mit dem 'Geisterfreund'. Die Kriminalpolizei verhaftete in der Gemeinde Senitz bei Bielefeld den Einwohner B., der in geradezu greißen Maße verflucht hatte, den 'Wunderdoktor' zu spielen. Da die Dummheit nicht alle werden, blieben auch bei ihm die 'Patienten' nicht aus, obwohl bei seiner Behandlung ein geheimnisvoller 'Geisterfreund' und eine Stahrlatte die Hauptrolle spielten. Er nannte einfach einige Krankheiten und ließ bei einer ihm erwünschten Krankheit die Stahrlatte ausschlagen, was dann der Wink seines Geisterfreundes war. Mit diesem Hofspolizei soll der Mann tägliche Einnahmen bis zu 500 Mark gehabt haben. Jetzt endlich erstattete ein Ehemann Anzeige, dessen schwangere Frau von dem Schwindler beim Auftreten von Schmerzen so 'behandelt' worden war, daß sie nur noch knapp dem Leben erhalten werden konnte.

Zwanzig Jahre regelmäßiger deutscher Luftpostdienst. Vor zwanzig Jahren, am 6. Februar 1919, ist die erste regelmäßige deutsche Luftpostverbindung zwischen Berlin und Weimar eröffnet worden. Sie bildete zusammen mit Linien von Berlin nach Hamburg, Gelsenkirchen, Wermünde und Svinemünde sowie von Hamburg nach Westerland im ersten Jahre ein Flugnetz mit einer Linienlänge von 1515 Kilometer. Im Jahre 1938 verfügte die deutsche Luftfahrt über ein zur Postbeförderung benutztes Verkehrsnetz von 72 000 Kilometer Ausdehnung.

Dreifacher Mord und Selbstmord. Der 33jährige Lorenz aus Goldwitz auf Mügen erschöß seine erst kürzer Zeit von

ihm getrennt lebende Ehefrau und deren Mutter in Graal-Müch. Er fuhr dann im Kraftwagen nach Straßburg, wo er den Tierarzt Dr. Paf in dessen Wohnung niederschöß und darauf Selbstmord verübte.

Schon 100 000 Besucher der Architektur- und Kunsthandwerksausstellung in München. Die Große Architektur- und Kunsthandwerksausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München hat nach wie vor einen ausgezeichneten Besuch zu verzeichnen. Mehr als 100 000 Volksgenossen haben, seit der Eröffnung am 10. Dezember die Ausstellung eröffnete, die weiten hellen Säle des schönen Kunsttempels am Englischen Garten durchwandert.

Hier spricht die Deutsche Arbeitsfront

Abteilung Berufsberatung. Alle Betriebsberufswalter werden gebeten, am Montag in der Zellenkammer zu erscheinen. Durchführungskursus für Einzelhändler. Der nächste Unterricht findet Montag, 6. 2. 39, in der Stadt. Handelsschule statt. Die Ortsverwaltung. Frühkühn oder -nebel. Weshalb bewölkt. Schwachwindig. Temperaturen wenig geändert.

Herzlicher Sonntagdienst: 6. Februar Dr. Neumann

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten. Hauptchriftleiter: Heinz Voigtländer, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil und Bilderdienst. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Willy Schmidt, sämtlich in Zschopau. Notationsdruck und Verlag: Wochenblatt für Zschopau und Umgegend, Richard Voigtländer in Zschopau. Zur Zeit ist Preisliste 8 gültig. DA XII über 2000

Schnellkur bei Erkältung, Grippegefahr:

Man trinke kurz vor dem Zubettgehen möglichst heiß zweimal je einen Schüssel Kiefern-Weißwurzelsaft und Zucker mit etwas der besten Menge kochenden Wassers gut vermischt. Kindern gebe man die Hälfte. Wer dieses ausgezeichnete Mittel erprobt, wird es bei Erkältungskrankheiten gern wieder anwenden. Können Sie sich nicht erst noch einmal von einem Anfall überzeugen, sondern kaufen Sie noch heute Kiefern-Weißwurzelsaft. Sie erhalten ihn in der besten Original-Verpackung mit den drei Können in Apotheken u. Drogerien in P. an RM 2,80, 1,65, u. —, 90.

Lohnender Nebenverdienst

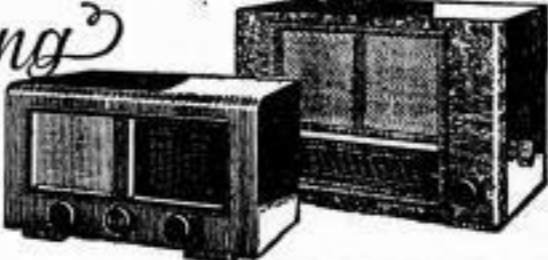
durch Antragen von Zeitschriften im Bezirk: Zschopau—Gornau—Dittersdorf—Grißbach—Hohndorf und Umgebung. Besonders geeignet für Kleingewerbetreibende, rüstige Rentner oder Inkassovortrotter. Erforderlich genaue Ortskenntnis, Fahrrad oder Motorrad und Sparsuchsicherheit für Inkasso. Angebote unter: P. W. 24 an das Tageblatt erbeten.

SONDERWERBUNG FÜR CHEM.-REINIGEN

Mäntel u. Kostüme. Werbepreise 3 u. 3,50. BERNHARD Dalichow AKT.-GES. GLAUCHAU. Eigener Laden: Zschopau Albertstr. 7 Fernruf 266

Edel in Form und Klang

Das bestätigt immer wieder jeder der vielen hunderttausend MENDE-Käufer. MENDE-Geräte sind auserlesen in ihrer Form, hervorragend gut im Klang, besonders stark in ihrer Leistung, von höchster Betriebssicherheit und dabei günstig im Preis.



MENDE

Unter Ihren Freunden werden viele sein, die tagtäglich mit einem MENDE hören. Lassen Sie sich von ihnen berichten, wie zufrieden sie sind.

Der Schach-Spieler

in der Deutschen Schachgemeinschaft der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Nächste Zusammenkunft: Donnerstag im Tunnel

Partie Nr. 665

Bearbeitet von P. Wächter.

Einen spannenden Kampf gab es in der folgenden Partie aus dem in Holland ausgetragenen Großmeisterturnier zwischen dem alten Widersacher, dem Weltmeister Dr. Aljechin und dem früheren Weltbesten Capablanca.

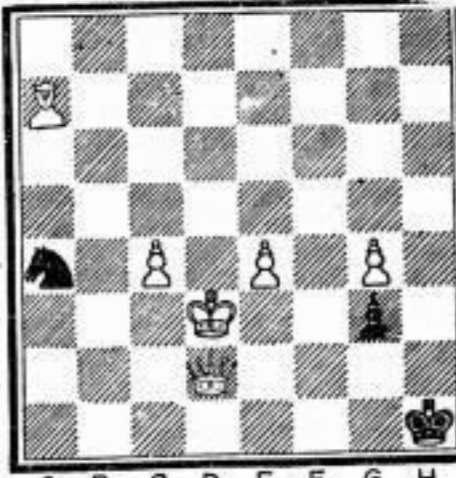
Weiße: Dr. Aljechin Schwarze: Capablanca
1. e2-e4, e7-e6 2. d2-d4, d7-d5
3. e4-e5, e8-g8 (Wegen Keres spielte Capablanca den Zug 3. —, e5, was besser sein dürfte als der Textzug.)
4. e4-e5, e6-d7 5. f1-f3, c7-c5
6. c2-c3, e6-e6 (Start in Betracht kam hier 66 mit der Absicht, Laß zu spielen. Es könnte folgen: 7. De2, Sc6! 8. Sg3, cxd4! 9. cxd4, Sc4 10. Qb1?, La6! usw.)
7. Sa1-c2, Dd8-b6 8. Sd2-f3, c5xd4?
(Der Abtausch im Zentrum kann nicht im Sinne der Partieanlage des Nachziehenden sein, der sich dadurch seiner besten Chance beraubt, am Damenflügel Vorteile zu suchen, nachdem er durch e5 etwas beengt ist. Wichtig war daher wohl 8. —, a6 nebst De7 und b5 usw.)
9. c3xd4, Qf8-g4+ 10. Ke1-f1! (Jeder Abtausch, der die Lage von Schwarz erleichtern würde, wird natürlich abgelehnt!)

10. —, Qb4-c7 (Gewarnt sei hier besonders vor dem tödlichen Reinfall: 10. —, 0-0? 11. Qxg7+!, Kxg7 12. Sg5+, Kg8 13. Dd3, f5 14. Dg3 und Weiß gewinnt.)
11. a2-a3, Sd7-f8 12. h2-h4, Ke8-b7
13. Qc1-e3, Sc6-d8 (Schwarz möchte Qb5 spielen.)
14. Se2-c3, a7-a5 15. Sc3-a1!, Dd6-a7
(Weiß steht nun am Damenflügel hart überlegen. Auch die Fortsetzung 15. —, Qx4 16. Dxa4+, Sc6 17. Qb5 nebst Tel usw. wäre für Schwarz wenig erfreulich.)
16. h4-h5, b7-b6 17. a2-a3, f7-f5
18. Kf1-g2, Sd8-f7
19. Dd1-b2 (Weiß verhindert natürlich den Zug a5 infolge der günstigen Stellung am Damenflügel und im Zentrum kann sich Weiß jetzt mit voller Kraft dem Königsflügel zuwenden, wo er bei der gedrückten schwarzen Stellung bald in Vorteil kommt.)
20. h2-h4, Sf8-g7
21. h4-h5!, Sf7-g5 22. Sg3-h4!, Sg5-e4
23. Dd2-b2, Kf8-f7 (Sofort verloren wäre Schwarz nach 23. —, Qx4? durch 24. a3x4 nebst 25. f3. Etwas war besser: statt Kf7 aber wohl 23. —, 0-0.)

24. f3-f4, Sc4-g5 25. a3-a4, f5xg4
26. Dd3-g6+, Kf7-g8
27. f3-f4! (Die entscheidende Stellung der Partie! Siehe Stellungsbild.)
27. —, Sg5-f3 (Hier geht der Springer schließlich verloren. Nach 27. —, Sc4 aber gewann Weiß durch 28. Qx4, dx4 29. Sg3 die Qualität. Auch andere Springergänge konnten die Niederlage nicht mehr verhindern, da Weiß zum Königsangriff kommen würde, z. B. S17 28. Dd3 nebst De2 sowie Dxa4.)
28. Qg6xg7+, f5xg6 29. Sc4-g6, Qc7-d8
30. Ta1-c1, Sd7-c8, S1. Kg2-g3! (Es ist sehr wichtig, daß der schwarze Springer durch das Eingreifen des weißen Königs verlorengeht.)
31. —, Da7-f7 32. Kg3xg4, Sf3-g4
33. Sg6xg4, Df7xh5+ 34. Kg4-g3, Dd5-f7
35. Sc4-f3, h6-h5 und Schwarz verlor hier die entscheidende Partie sofort, da er die ihm zur Verfügung stehende Bedenkzeit überschritt.

Problem Nr. 465

Von G. Ernst f.



Weiße zieht und setzt mit dem 3. Zuge matt.
Zur Erinnerung an den Augsburger Problemmeister, der kürzlich verstorben ist, bringen wir die vorstehende Aufgabe, deren Lösung nicht allzu schwer ist.

Lösung der Aufgabe Nr. 664

1. Da7-c5+, Dd5xc5 2. d7-d8D+, Re7xd8 3. Sg3-c6+ nebst Sxc6 und gewinnt.
Oder 1. —, Kf7-d8 2. Sg3-c6+, Kd8xd7 3. Sg6-c6+, Rd7xc6 4. Sc6-c7+ nebst Sxc6 und gewinnt.

Kurze Schachnachrichten.

Die Länderkämpfe des Weltchachbundes sollen im Juli in Buenos Aires ausgetragen werden. Der Argentinische Schachbund hat die Erwartung ausgesprochen, daß der Großdeutsche Schachbund zu diesem hervorragenden Ereignis bestimmt eine Mannschaft entsenden wird.
Ein Wettkampf zwischen den beiden bekannten Bremer Meistern Carlis und Dr. Anze endete mit 7:7 bei 2 Remispartien unentschieden.

Wissen Sie schon...

daß in Bregenz ein Haus verschwand, dessen Strohfassade nur 80 Zentimeter breit war und eine schmale Tür und ein Fenster aufwies? Nach hinten zu verbreiterte sich allerdings dieses bis dahin wohl „schmalste Haus der Welt“.

daß man in Döpreußen noch in der ersten Dezemberhälfte blühende Kornblumen im Freien sah?

daß in Delitzsch eine Familie die goldene Hochzeit feierte? Wer war auch dabei zu Gast? Die 92 Jahre alte Mutter der Jubelbräut!

daß es am 23. November einem „schweren Jungen“ gelang, aus dem Krankenhaus von Bückeburg auszubrechen — mit nichts bekleidet als mit dem Nachthemd. Acht Tage lang brachte der Ausreißer in dieser dürftigen Bekleidung in Wäldern zu und schlief nichts unter Laub, ohne daß er ernstlich Schaden nahm...

daß kürzlich über der Stadt Sidon ein schwerer Sturm wütete, der im Hafen und in der Stadt Schaden im Werte von über 12 Millionen Reichsmark anrichtete?

daß die erste Strahlenuhr mit 24-Stunden-Zeitangabe in Magdeburg der Öffentlichkeit übergeben wurde? Sie ist die erste amtlich geprüfte und zugelassene Uhr und soll die aufwändige Reichsmeßschau werden.

daß man beim Fensterputzen vorichtig sein muß? In Pelsig stürzte beim Fensterputzen eine 44 Jahre alte Frau drei Stockwerke tief auf die harte Straße. Sie war sofort tot!

daß die hinabstürzende Menge des Wassers beim Abseifen imstande wäre, eine Million 50kerlige Metallfaden-Gläsflampen brennend zu erhalten?

daß einem Arzte in Paris aus seinem Auto eine Kaffette mit einem zwanzigtausendstel Gramm Radium gestohlen wurde? Diese Winzigkeit hatte aber einen Wert von 200 000 Franken.

daß ein Motorbootführer im Odersee einen 1,15 Meter langen Hecht fing, der reichlich einen viertel Zentner (14 Kilogramm) wog. Etwas zum Fressen!

Spielplan der Chemiker Theater

- vom 4. bis 12. Februar
Opernhaus:
Sonnabend 20 Uhr: Opernball 1933.
Sonntag 10 1/2 Uhr: Im Reiche des Indra. (RdF. u. fr. V.)
20 Uhr: Im Reiche des Indra.
Montag 20 Uhr: Die Regimentstochter.
Dienstag 20 Uhr: Turandot. (D 11).
Mittwoch 18 Uhr: Rumpelstilzchen. — 20 Uhr: Im Reiche des Indra. (E 11).
Donnerstag 20 Uhr: Enoch Arden. (RdF. u. freier Verk.)
Sonnabend 19 1/2 Uhr: Tannhäuser. (F 11).
Sonntag 13 1/2 Uhr: Rumpelstilzchen. — 16 1/2 Uhr: Der Waffenschmied. (RdF. u. freier Verk.) — 20 Uhr: Der Waffenschmied.
Schauspielhaus:
Sonnabend: 20 Uhr: Die Kreuzschreiber. (B 11).
Sonntag 20 Uhr: Der Arzt am Scheidewege.
Dienstag 20 Uhr: Edda. (RdF. und freier Verk.)
Mittwoch 20 Uhr: Gogues und sein Ring. (E 11).
Donnerstag 20 Uhr: Der Arzt am Scheidewege. (RdF. und freier Verkauf).
Freitag 20 Uhr: Die Kreuzschreiber.
Sonnabend 20 Uhr: Der Arzt am Scheidewege. (D 11).
Sonntag 15 1/2 Uhr: Ein ganzer Kerl. — 20 Uhr: Die Kreuzschreiber.
Central-Theater:
Sonntag 8.30 und 8 Uhr: Monifa.
Montag bis mit Sonnabend 8 Uhr: Monifa.
Mittwoch u. Sonnabend 8.30 Uhr: Das verlorene Engelchen.
Sonntag 8.30 und 8 Uhr: Monifa.

Der Irre von St. Sebastian

Roman von Geri Rothberg.

16. Fortsetzung.
Für das Hiersein des Kronau sollten monatlich tausend Mark gezahlt werden und eine einmalige Abfindung von zehntausend Mark. Dieses Angebot durfte man nicht zurückweisen, wenn es wie eine letzte Rettung kam, wenn man schon erwogen hatte, seinem Leben ein Ende zu machen. Und es war alles so sehr einfach gewesen.

Nur — dieses unsagbar beschämende Gefühl, das man Kronau gegenüber empfand. Und der hatte ihn so verächtlich angesehen, daß er am liebsten in den Boden versunken wäre.

Elme sah ihren Vater an. Furcht und Sorge waren in ihr. Wie der Vater jetzt eben ausgesehen hatte! Woran mochte er gedacht haben? Wenn sie doch nur hier fort könnte! Oder wenn die Mama noch lebte! Die Liebe, sanfte, kluge Mama! Sie war vor drei Jahren gestorben. Seit zwei Jahren reiste der Vater viel fort. Und er bekam sehr viele Briefe, die alle dieselbe feine, ein wenig trügelige Handschrift trugen. Eine Handschrift, die einem die Schreiberin von vornherein unsympathisch machte.

Wollte der Vater wieder heiraten? Und wollte er gar seine zweite Frau hierherbringen? Dann würde sie, Elme, gehen. Denn es tat nie gut, wenn eine erwachsene Tochter von zweiundzwanzig Jahren im Hause war. Sie würde sich dann eben einen Beruf suchen müssen, denn sie hatte niemand mehr. Nur den Vater! Und der war ihr in letzter Zeit immer unheimlicher geworden. Was er nur hatte?

Doktor Binder wandte sich nach seiner Tochter um.
„Elme, vielleicht ist es ganz gut, wenn du für die Zukunft Pläne machst. Möglich, daß sich hier einiges ändert. Wie ich dich kenne, möchtest du gern auf eigenen Füßen stehen. Ich glaube, ich habe dich vorher richtig verstanden?“
„Ja, Vater!“
„Was was möchtest du denn gehen? Und wohin? Du mußt schon gestatten, daß ich mich darum kümmerge.“
„Das ist lieb von dir, Vater. Ich hatte daran gedacht, eine Stelle als Stütze der Hausfrau anzunehmen. Bei einer feinen älteren Dame, wo ich gleichzeitig Familienanschluss habe. Man ist da achtung und ist doch selbständig.“

„Gut. Ganz gut! Aber ehe hier nicht meine zweite Frau ankommt, laß ich dich nicht fort. Schließlich habe ich dich auch lieb, Elme.“
„Ja, Vater.“
Elme freilich des Vaters Hände.
„Nimmst du mir diese zweite Ehe übel, Elme?“
„Nein! Wie sollte ich? Mama starb zu früh. Du bist noch nicht alt genug, um auf alles verzichten zu können, Vater.“
„Wie gut und vernünftig du bist, kleine Elme!“
Doktor Binder sah seine Tochter fast haunend an und strich über das schöne, seidenweiche, blauschwarze Lockenhaar.
„Wir sind uns also einig, Vater. Wann kommt deine zweite Frau?“
„Ich weiß das heute noch nicht genau, Elme. Aber ich möchte dir gleich sagen, daß Annette nicht will, daß du bei der Hochzeit zugegen bist.“
„Ich habe auch nicht die Absicht, Vater.“
„Dann ist alles gut, Elme. Was hast du heute noch vor?“
„Oh, ich werde noch ein bißchen in meinen Garten gehen.“
„Neht so! Du bist ja sowieso gern allein. Auf Wiedersehen, Elme!“
„Auf Wiedersehen, Vater!“

7. Kapitel.

„Berther — ich fasse das einfach nicht! Ich kann überhaupt nicht mehr denken. Wo ist Ernst Rainer? Er ist seit vier Wochen spurlos verschwunden. Und ich sage, man hat ihn umgebracht. Ich sage auch, wer es getan hat. Diese Bande hier, die sich jetzt schon im Schloß Kronau breit macht. Die haben's getan! Und der Chauffeur, der sich tagelang mit diesen Vergiftungserscheinungen herumgeplagt hat? Ausgerechnet mußte Ernst Rainer diesen Lumpen, diesen Burhammer mitnehmen. Und der ist auch nicht wieder ins Dorf zurückgekommen. Eine nichtswürdige Lumperei das Ganze. Die Polizei hätte viel früher nachforschen müssen. Dann hätte sie sicherlich alles längst herausbekommen. Aber nun geht mal einer Spur nach, wenn sie längst vermüht ist! Herrgott noch mal, was habe ich mich schon geängelt!“

Walter Gollen hatte ganz rote, dicke Augen, und Wieland Berther glaubte es ihm ohne weiteres, daß er keine Nacht mehr ruhig schlief. Das gute alte Allerweltsonntelchen war nun einmal so, daß es sich um Menschen sorgte, die ihm im Grunde genommen ganz fremd waren. Und Ernst

Rainer hatte er doch sehr geliebt. Das war ein Mensch gewesen nach seinem Sinn.
„Geweßen? Was hieß hier gewesen? Ernst Rainer durfte nicht gewesen sein! Er mußte wiederkommen.“
„Man wußte nicht, wo Kronau verschwunden war. Man wußte nichts! Befehl nicht den geringsten Anhaltspunkt. Über er auf der Rückreise verschwunden? Und wo war er überhaupt hingefahren? Wenn man das ungefähr wüßte, dann könnte man die Gegend absuchen. Aber so! Es war schwer, unendlich schwer, eine Spur zu finden.“
Und immer wieder tauchte der Gedanke auf: Vielleicht schweigt Kronau absichtlich. Vielleicht hat er Ursache, eine Weile nichts von sich hören zu lassen.

Darum hatte man ja auch solange wie möglich mit der Meldung bei der Polizei gewartet. Schließlich konnte man doch Kronau nicht verbieten, da- oder dorthin zu fahren, wenn es ihm plötzlich einfiel. Daß er nicht gleich Nachricht nach Schloß Kronau gab, war doch auch seine Sache.

Seine Verwandtschaft machte sich breit im Schloß. Dieser Guido steckte den Herrn heraus. Es war, als sei Kronau tot. Als käme er nie wieder. Dabei weinte Frau Kronau, so oft, sobald man sie nur sah.

Aber Berther dachte: Du elende Komödiantin! Und Onkelchen hatte gemeint:
„Das ist eine elende Kaffelbunde! Die haben dein Prachtstück beiseitegeschafft.“
„Lieber Gollen, diese drei haben aber die Gegend hier nicht eine Minute lang verlassen.“ hatte dann Berther entgegnet.

„Ja ja, aber sie haben's angestiftet.“ ließ Onkelchen sich nicht von seiner Beschuldigung abbringen.
Berther hatte geschwiegen. Er dachte ja genau so wie Gollen, aber man durfte nichts sagen, wenn man keinerlei Beweise hatte. Vielleicht fand die Polizei doch etwas?

Eine Woche nach der andern verging. Alle Zeitungen meldeten das Verschwinden des Ernst Rainer Kronau. Und breit und deutlich las man, daß man damit rechnen müsse, daß Kronau das Opfer eines Verbrechens geworden sei.

Und nun war Onkelchen heute nach Kronau herübergekommen. Aber er sagte gleich, sich schon umblühend:
„Sie sehen es nicht gerne, wenn ich hierherkomme. Und ich habe ihnen doch nichts getan. Berther, wenn für Sie hier das Leben unerträglich wird, dann kommen Sie zu mir. Ich richte auch ein Gefühl ein.“

(Fortsetzung folgt).

Bernunglimpfungen sind kein Humor

Rabarettisten aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, hat den Schauspieler und Schriftsteller Berner Fink, den Conférencier Peter Sachs (Curt Vabst) sowie die unter dem Namen „Die drei Aulands“ auftretenden Helmuth Butz, Wilhelm Meißner und Manfred Flugl aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen. Damit ist ihnen für die Zukunft jedes weitere öffentliche Auftreten in Deutschland verboten.

Der Schauspieler und Schriftsteller Berner Fink wurde bereits im Mai 1935 gelegentlich der Schließung des Rabarett „Die Katakomben“ ernstlich verwarnet, weil er in seinen Darbietungen Einrichtungen der Partei und des Staates öffentlich lächerlich zu machen versucht hatte. Trotz dieser Verwarnung hat er neuerdings in seinem Auftreten jede positive Einstellung zum Nationalsozialismus vermessen lassen und damit in der Öffentlichkeit und vor allem bei den Parteigenossen schweres Kergernis erregt.

Der Conférencier Peter Sachs (Curt Vabst) sowie die unter dem Namen „Die drei Aulands“ auftretenden Helmuth Butz, Wilhelm Meißner und Flugl sind aus denselben Gründen aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen worden.

Es ist kein Wunder, daß diese Art des Humors, mit der die aus der Kulturkammer Ausgeschlossenen ein ihrer würdiges Publikum unterhalten, früher oder später nachdrücklichen Widerpruch erregen mußte. Es gibt Entgleisungen, die verziehen werden können, weil sie einer schwachen Stunde entspringen sind. Wer aber bewußt und planmäßig Einrichtungen glorifiziert und mit der ähnelnden Laune eines zerfetzten Wises überzieht, der muß es sich gefallen lassen, daß er dafür einmal gehörig etwas auf die Finger bekommt. Es kann niemand behaupten, daß in Deutschland die freie Meinungsäußerung und der Humor verboten seien; die Dinge liegen in diesem Fall ganz anders: Wer die Grenze verletzt, die jedem mit etwas politischem Verstand Beachteten klar erkennbar ist, wer lächerliche

politische Witze reißt, ohne Rücksicht auf die Persönlichkeiten und Institutionen, die er dabei negativ kritisiert, der darf sich nicht als Kulturträger bezeichnen. Es ist bekannt, daß diejenigen, die sich solcherart betätigen, niemals in geistigen Kontakt mit der nationalsozialistischen Weltanschauung gekommen sind, daß sie sich niemals aktiv an den Einrichtungen des nationalsozialistischen Staates und der Partei beteiligt haben. Wer einmal ein paar Monate lang mit der Arbeit seiner Hände mitgeholfen hat, die deutschen Westbefestigungen zu errichten, der wird nicht mehr darüber seine blöden Witze reihen. Wer einmal selbst als Blockwaller von Haus zu Haus und von Tür zu Tür gegangen ist, um für das Winterhilfswerk zu arbeiten, der wird sich nicht erlauben, über die Amtswalter der Partei oder gar das Winterhilfswerk zu spotten. Diejenigen, die diese Frechheit betreiben, rechnen vielleicht damit, daß ihre lächerlichen Witze nur in dem engen Kreis der Hörer vor ihnen vernommen würde, daß ihre geistlosen Erzeugnisse aber bis hinaus an die frühe Luft der Straße dringen würden, das hatten sie sich gewiß selbst nicht getraut. Wenn sie sich vor einem Kreis von Zuhörern in frecher Anspielungen ergingen, dann standen sie ausschließlich im Dienst vernünftiger Menschlichkeit, die auch heute nach sechs Jahren nationalsozialistischer Aufbauarbeit nicht das Reinsagen lassen können. Es sind dies die 1 v. H. der Bevölkerung, die niemals den Weg zur Volksgemeinschaft finden, weil sie das mit ihrer intellektuellen Selbsthaltung nicht vereinigen können. Sie können wohl über solchen „Humor“ lachen, der aber gar nichts mit dem echten volkstümlichen und anständigen Humor zu tun hat, den sich das deutsche Volk niemals nehmen lassen wird. Gerade darum können wir solche Interpretationen einer überwundenen Selbsthaltung nicht mehr unter uns dulden, und wir haben nur den einen Wunsch: Mögen die Fink und Konfessionen künftig einer nützlicheren Tätigkeit zugeführt werden!

Annäherung Paris—Burgos

Errichtung einer französischen Botschaft in Nationalspanien?

Die in Paris umgehenden Gerüchte, daß Frankreich mit der nationalspanischen Regierung Fühlung nehmen werde, haben nach der Bestätigung durch Ministerpräsident Daladier in der französischen Öffentlichkeit großes Aufsehen erregt. Der ehemalige Justizminister Senator Léon Bérard ist in Richtung nach der Pyrenäengrenze abgereist, angeblich um sich als inoffizieller Vertreter Frankreichs nach Burgos zu begeben. Bérard habe nach der Pariser Presse eine „Informationsmission“ durchzuführen, und es sei die Errichtung einer französischen Botschaft in Burgos sehr wahrscheinlich.

Während die rechtsstehenden und bürgerlichen Blätter ihre Zustimmung zu der ersten Fühlungnahme mit der Regierung Franco zum Ausdruck bringen, sind die marxistischen und sowjetischen Blätter empört und greifen Außenminister Bonnet scharf an. Der dem französischen Außenministerium nahestehende „Petit Parisien“ weist demgegenüber auf die rasend schnelle Entwicklung an der Pyrenäengrenze hin, die eine Fühlungnahme mit den nationalspanischen Behörden dringend notwendig mache. Es sei undenkbar, daß Frankreich noch länger eine Regierung ignoriere, die jetzt schon über vier Fünftel Spaniens regiere und in Kürze ihre Regierungsgewalt auf die ganze Länge der französischen Pyrenäengrenze ausdehnen werde. Das „Journal“ bemerkt, daß die französische Regierung schon vor einigen Tagen den Beschluß gefaßt habe, mit der nationalspanischen Regierung Beziehungen aufzunehmen. Verschiedene Blätter fordern sogar die beschleunigte Ernennung eines ordentlichen Botschafters in Burgos.

Vormarsch in 200 Kilometer breiter Front

Planmäßige Säuberung Kataloniens von den Resten der roten Soldateska

In Burgos hat ein nationalspanischer Ministerrat stattgefunden, in dem General Franco in einer Rede die entscheidende Bedeutung des Falles von Barcelona für den Endsiege herausstellte. Die Operationen der nationalspanischen Truppen an der katalanischen Front werden an allen Abschnitten pausenlos vorangetrieben, um den fliehenden Bolschewisten keine Atempause mehr zu lassen. Alle Waffengattungen beteiligen sich an dem Vormarsch, der sich auf 200 Kilometer Frontlänge parallel zur französischen Grenze erstreckt.

Die Kämpfe in dem Hochgebirgsgebiete der winterlichen Pyrenäen sind zwar schwierig, aber die Bolschewisten besitzen keine Widerstandskraft mehr und ziehen sich meist kampflös zurück. Die Truppen Francos müssen teilweise Höhen von über 2000 Meter überwinden.

Die Lage in Gerona, wo sich vorläufig der Sitz der roten „Herrschaft“ befindet, ist kritisch. Das Artilleriefeuer ist bereits in Gerona hörbar, so daß die Bevölkerung von einer Panik ergriffen ist.

In wichtiger Mission zu Franco

Bérard läßt nach Burgos

Auf dem Wege von Frankreich nach Burgos ist der französische Senator Léon Bérard in Bilbao eingetroffen.

In politischen Kreisen wird bestätigt, daß Bérard von Daladier mit einer Sondermission bei der nationalspanischen Regierung beauftragt worden ist. Er habe vor allem den Auftrag, so erklärt man, zu sondieren, ob Burgos bereit sei, einen diplomatischen Vertreter Frankreichs anzuerkennen und welche Persönlichkeit von Burgos gerne gesehen würde.

Bisher 6158 Flüchtlinge in Frankreich

Nach einer amtlichen Mitteilung der Polizeipräfektur in Perpignan belief sich die Zahl der spanischen Flüchtlinge, die nach der letzten Offensive General Francos die französische Grenze überschritten hatten, auf insgesamt 6158.

Budapest „unter fremdem Einfluß“

Waffenministerpolitik paßt den Sowjets nicht
Wie aus Budapest amtlich mitgeteilt wird, hat Vizekommunikar Titowitsch gegenüber dem Moskauer ungarischen

gesandten bei der Mitteilung des Beschlusses, die Vizekommunikar Titowitsch zu schicken, betont, daß es sich nicht um den Abbruch der diplomatischen Beziehungen handele.

Titowitsch begründete den Schritt der Sowjetregierung damit, daß die ungarische Regierung „unter fremdem Einfluß“ geraten sei. Was unter diesem Einfluß zu verstehen ist, geht aus einer Mitteilung der sowjetischen Agentur „Tas“ hervor, die den Beitrag Ungarn zum Antikominternpakt als die Veranlassung für den Schritt der Sowjetregierung bezeichnet. Die ungarische Regierung stellt fest, daß die Sowjetregierung sich entgegen ihrem bisherigen Standpunkt mit der internationalen Organisation der Komintern identifiziere. Um so wichtiger wäre daher der ohne äußeren Einfluß gefaßte souveräne Beschluß der ungarischen Regierung begründet, sich zur Aufrechterhaltung der Ordnung an die Seite Deutschlands, Italiens und Japans zu stellen.

Die Bodenschätze des Sudetenlandes

Industrie- und Handelskammer Eger fördert die Erschließung

In Eger wurde die Industrie- und Handelskammer eröffnet. In seiner Begrüßungsansprache gab der bisherige kommissarische Leiter Dr. Jartner einen Überblick auf die zwanzigjährige Zeit der politischen und wirtschaftlichen Erniedrigung. Der Präsident Dr. Schauberg bezeichnete als wichtigste Aufgabe der Zukunft die Erschließung der zahlreichen im Gebiet der Kammer vorkommenden Rohstoffe und deren rationelle Verwertung.

Gauleiter Konrad Henlein wies besonders darauf hin, daß die nationale Notwendigkeit erkannt werden müßte, die Erzeugnisse auf eine tragbare und zukunftssichere Grundlage zu stellen. Vor den dadurch bedingten Maßnahmen brauche sich niemand zu fürchten, weil durch sie nicht das Gesicht der Arbeitslosigkeit hervorgerufen, sondern im Gegenteil endgültig gebannt werde.

Der Reichstum des Egerer Bezirkes an Naturgütern, ganz besonders aber das bedeutende Kohlenvorkommen des Fallesauer Reviers werde in kürzester Zeit zum Nutzen einer neuen Industrie führen.

Es werde sehr bald in diesem Bezirk keine Arbeitslosen mehr geben. Es sei deshalb heute schon eine Hauptaufgabe, alle Arbeitskräfte zu halten, sie vorzubereiten und wenn nötig, umzuküpfeln auf die großen Aufgaben, die der sudetendeutschen zur Ergänzung der großdeutschen Wirtschaft zuallen.

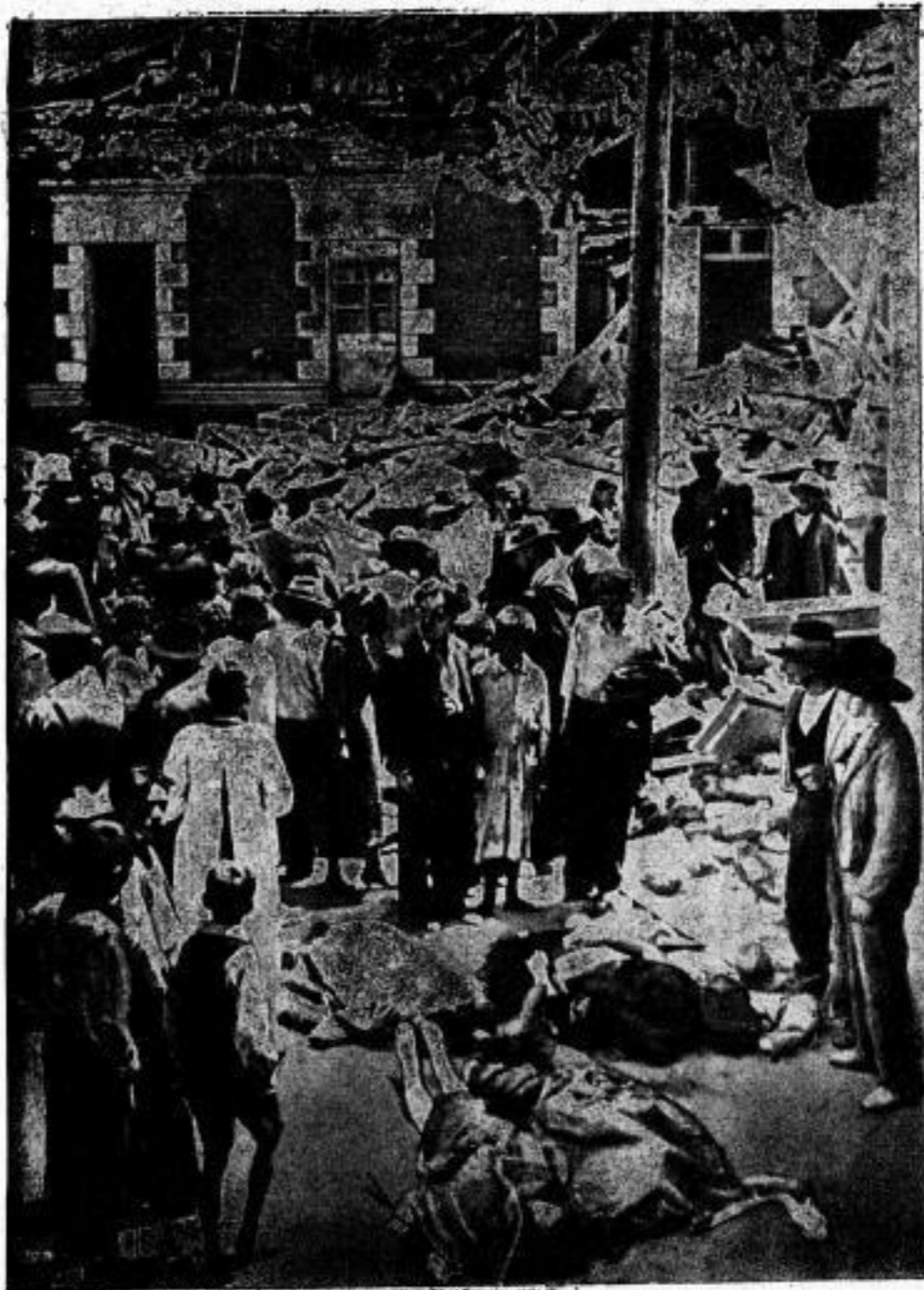
Es sprachen dann noch der Regierungspräsident von Karlsbad, Dr. Sebestowitsch, und Präsident Rechl vom Reichswirtschaftsministerium, der einen Überblick über die Neuordnung der Wirtschaftsorganisation des Sudetenlandes gab.

Neue Bombenanschläge in London

Explosionen in U-Bahnstationen — Erheblicher Schaden

Nachdem seit den geheimnisvollen Bombenattentaten in London und anderen englischen Städten einige Zeit vergangen ist, ereigneten sich jetzt zwei neue Bombenanschläge in der britischen Hauptstadt, die mehrere Verletzte forderten haben. Die Anschläge waren auf die Londoner Untergrundbahn gerichtet. Auf zwei wichtigen Stationen, am Leicester Square und Tottenham Court Road, explodierten in der Gepäckaufgabe zu gleicher Zeit zwei Bomben mit Zeltzündung. Die Explosionen waren so heftig, daß alle Fensterscheiben in der Umgebung zertrümmert wurden. Nur dem glücklichen Umstand, daß beide Stationen zur Zeit der Explosion wenig besetzt waren, ist es zu verdanken, daß die Attentate nicht schwere Katastrophen nach sich gezogen haben. Obgleich sich sieben Personen mehr oder weniger schwer verletzt wurden.

Die Londoner Polizei hat umfangreiche Vorkehrungen getroffen, um weiteren Anschlägen vorzubeugen. Zunächst einmal werden sämtliche Untergrundbahnstationen in London von den Beamten von Scotland Yard scharf bewacht. Die Polizei, die die Attentäter wieder unter den Mitgliedern der Irischen Republikanischen Armee (IRA) suchen zu glauben glaubt, hat die Quartiere und Wohnungen von verdächtigen Ausländern dieser irischen Organisation durchsucht.



Das erste Bild von dem furchtbaren Erdbeben in Chile.

In Chile ereignete sich in der vergangenen Woche ein schweres Erdbeben, bei dem über 20 000 Menschen den Tod fanden und weit über 40 000 schwer verletzt wurden. Der Schaden ist unüberschaubar. — Hier eine Aufnahme aus der Stadt Chillan, die dem Erdbeben gleichgemacht wurde. Man rechnet in dieser Stadt mit 5- bis 10 000 Toten. Allein im Theater wurden 300 Menschen getötet.

(Weltbild, Sander-Multiplex-A.)

Zum siebenten Tag

Die Heuschrecken kommen

Ein Brief aus Deutsch-Südwestafrika von Eva Marie Weber.

„Die Heuschrecken sind wieder im Lande!“ hieß es schon wochenlang. Gesehen hatte sie noch keiner. Aber jedesmal, wenn am fernem Horizont ein feiner, bräunlicher Dunst zu erpöhen, ja fast nur zu ahnen war, rief man ängstlich: „Kataba, den ersten und klügsten Hausboy mit den schärfsten Augen. Der kam gewichtig vom Hofplatz her, kletterte auf die höchsten Steine vor dem Haus, hielt die Hand vor die Augen und — kostete weidlich die Ungebuld der „senhora“ aus. Dann verzog sich sein ernstes, aufmerksames Gesicht zu einem breiten Grinsen, und — noch nicht. Ist nur Rauch vom Feuer, wo sich locken Schwärze ihre comida (Mahlzeit).“

Dann aber waren sie eines Tages doch da! Keiner hatte es gemerkt. Es war gerade Mittagszeit, und der Mittagsschlaf ist heilig. Alles lag in tiefer Ruhe; kein Wind regte sich, kein Vogel sang, kein Insekt ließ sich hören — nur Sonne strahlte über der Erde, daß die heiße Luft wie ein Schleier hauchdünn über dem Lande flirrte. Plötzlich ward die tiefe Stille von merkwürdigem Krummeln, Schreien, Föhlen zerissen. „Was ist da los?“ „Bild hämmerten die Regner auf große, leere Blechgefäße mit Haken, Messern oder Beilen: je lärmender, desto besser, ohne Melodie, — nur die zuckenden Nibschmen erinnerten an ihre Tanzmusik. So zogen sie hin und her durch den Garten, durch die Pflanzung, kamen näher und entfernten sich wieder. Immer stärker ward der Krach. Sie tobten sich aus wie Kinder, begeisterten und feuerten sich gegenseitig an — lauter, lauter!

Wie ein kalter Schauer überließ es die junge Pflanzersfrau, daß sie aus dem kühlen Zimmer hinausrat auf den sonnigen Hof. Ja, Sonne — wo ist sie nun? Ein brauner Schleier von unzähligen schwärzlichen Heuschrecken verhauchte sie, daß ihr Licht unheimlich gedämpft und matt ward. Es hämmerte, schwirrte und zitterte um die junge Frau, als wäre sie im bösesten Schneetreiben. Doch nicht an weiße Nöhle konnte sie jetzt denken, nein, wie ein heißer, wirrer Fiebertraum war es: jede Flode eine warme, effige, braune Heuschrecke, ein winzig-leiner, nur spannenlanger Doppeldecker. Zu dem wüsten Wirbelstanz dieser unendlichen Fliegenherde kam noch verwirrender das Gegenspiel der tausend und aber-tausend Schatten. Und hoch, sehr hoch über diesem tollen Treiben zogen große Störche majestätisch ihre Bahn. Nur ab und zu stieß einer von ihnen herab und schnappte sich eine fette Heuschrecke.

Immer tiefer schwärmten die Heuschrecken. Die Gaten und Hühner waren im Schlaraffenland. Selbst die gute Entenmutter war so gierig, daß sie keine Zeit fand, ihren Jungen die Braten zu zerleinern. Auch die Bergweiber sammelten emsig Heuschrecken, rissen ihnen die Flügel ab und warfen sie in große Körbe. Ein Festmahl gab es im Dorf: gebratene Heuschrecken.

Nicht neben der kleinen Karin, des Pflanzers Töchterchen, stand der Schäferhund Peter, regungslos. Plötzlich schüttelte er die kleine Kinderhand, die sich in seinem Fell festklammerte, ab, stemmte die Vorderbeine gegen einen Felsstein und starrte mit dummen Augen hinauf. Einzelne Heuschrecken wollte er haschen und tappte angevidert nach den Bestien, die ihm zu dicht um die Nase flogen. Doch dann ward es ihm zu grauig, er bellte hart und kurz, sprang auf und lief zu den Regnern. Karin fürchtete sich allein und kletterte ängstlich über die Steine dem Grunde nach. Dabei stolperte sie gerade vor dem Vater. Der untertrach sein unruhiges Hinundherwandern, nahm sein Kind auf den Arm, strich ihm mehrmals hastig über das Haar und begann von neuem auf und ab zu laufen. Dabei murmelte er heiser: „Mein Gott, mein Gott! Daß sie weiterleben!“ Karin darr ihr Köpfchen an des Vaters

Schulter. Sie mochte das drohende Heuschreckenheer nicht mehr sehen. Doch des Vaters Augen konnten sich nicht losreißen. In entsetzlicher Spannung blickte er in den Himmel. „Ist der Schwarm noch in Bewegung oder geht er nieder?“ wandte er sich zu seiner Frau, die ihm schweigend entgegen-trat. „Sinkt er sich jetzt bei uns, dann habe ich keine Hoff-nung mehr, die Tiere hochzuschleichen. Von der abendlichen Kühle werden ihre Flügel so klamm, daß sie nicht mehr fliegen können.“

Immer dichter wirbelte die Wolke surrend um das Haus. Ging man einige Schritte, so trabelten die Heuschrecken einem unter die Röcke, trabelten den Männern in die Hosenbeine. — effige Teufel, flebrige, widerliche Tiere! Die Pflanzers-gehten sich voller Verzweiflung an das Steuer ihrer Autos oder ihrer Motorräder. Vant hupend fuhrten sie die Wege zwischen den Pflanzungen auf und ab, schredten eine dichte Wolke von Ungeziefer vor sich auf und ließen eine breite Spur toter Heuschrecken hinter sich. Ach, es half nichts! Die Sonne sank unter; ohne den milden Uebergang der Dämmerstunde kam die Nacht — plötzlich und unerbitlich. Es ward eine traurige, sorgenschwere Nacht. Draußen lag eine dide, braune Dede: Heuschreckenleib über Heuschreckenleib.

Am nächsten Morgen ruhte wieder alle Pflanzungsarbeit, sämtliche Regner wurden zum Hochreiten eingesetzt. Doch umsonst. Am Abend lag das unheimliche, gespensterhafte Tuch über dem Land als sollte alles Leben erstickt werden. Winterlich sah es nun aus, fahl war es dort, wo es nie Winter wurde, wo es immer grunte und blühte. Überall lagen tote Heuschrecken, bei jedem Schritt knirschte es. Im Busch trieben die Heuschreckenleichen, eine neben der anderen, verschoben sich langsam in der tragen Strömung wie winzig kleine Baumstämme, die noch nicht zu Flößen verkettet waren. So verging eine trostlose Woche.

Am achten Tage endlich, am frühen Vormittag, kam plötzlich Bewegung in die träge, stoffende Masse. Unbegreiflich schien es allen. Ging ein heimlicher Befehl durch das Heer? Mit leichtem Westwind schwirrten einzelne Heuschrecken höher und höher, die dicke Dede lockerte sich auf. Der wirre Tanz begann wieder, toller und wilder, bis im Wind langsam eine zielbewusste Richtung in das Ganze kam. Ein schwarzer Druck wick. In rasender Schnelligkeit flogen die Heuschrecken wie durchdringende Rebelschwärme hoch über das Haus.

Ein neues Gespenst folgte ihnen, schlich unsichtbar in das Land: die Hungersnot. Feld, Garten, Weideland waren fahl, es gab kein Gemüse, kein Obst mehr! Die Bäume, selbst die stolzen Palmen, gaben keinen Schatten. In der Ferne erkannte man deutlich die Hütten enklamer Negerdörfer, die sonst im übermannshohen Gras versteckt waren. Blicke man aus dem Fenster, so schien der Berg näher gerückt zu sein, der Wald verdeckte ihn nicht mehr. Nur einzelne trodene Strünke ragten traurig in den Himmel.

Trodenen. Regen, Schafe und Rinder starben dahin. Die Malaria haß dem Sensenmann, er hatte ein leichtes Spiel im Dorfe, Kinder und Weiber fielen ihm zum Opfer. Die Nächte waren grauig. Das schrille Wehgeschrei der Mago-weiber rief die Regner aus aus fernsten Dörfern zur Be-stattungsfeste, dann dröhnte ununterbrochen der dumpfe Schlag der Totentrommel.

Endlich, endlich fiel der erste Regen mit Blitz und Donner. Noch nie zuvor war er so ersehnt worden, noch nie hatte er so erfrischt und gereinigt. Wie ein großes Aufatmen ging es über das ganze Land: die Heuschrecken starben in der Feuch-tigkeit, und die Hungersnot zog davon, denn nach dem ersten Regen schon wuchsen wieder Mais und Gras.

Die Krähen

Erzählung von Joseph M. Vetter.

Drei Tage hatte ein Schneesturm über die menschenleere Bergwildnis des Chrebet Ushlanij gehault. Mein Gefährte Hornberg, unser lamuttischer Führer Olofan und ich, lagen in einer halbversunkenen Kotarnaja, einer elenden Wad-bütte, die sich vorzeiten einmal ein eingeborener Fellensteller hier errichtet haben mochte, um in den von lahlichen Stein-schluchten und losen Schieferhängen durchzogenen Bergen auf Wildschafe zu jagen. Wir selbst hatten verschiedentlich Abdel dieses scheuen Wildes beobachtet können; gegen Abend stiegen sie in die von Heidelbeeren, Rosmarin und kriebendem Wacholder durchwucherten Senken nieder, um dort zu äßen. Aber wir dachten nicht daran, unser Weidmannsheil auf sie zu versuchen. Vor uns, von der Höhe des Gangs aus endlos hingebreitet, lag wie eine dunkle drohende Forberung die Ushlanij-Tundra, die wir zu durchqueren hatten, im Sommer ein unübersehbares Sumpfgelände, voll von unetgründlichen, algenüberzogenen Schlammisöhern, stellenweise von Weidicht und Schilf bestanden, die Heimat zahlloser Enten- und Gänse-flüge, die diese entlegene Wildnis mit ihren rauhen Schreien erfüllten — jetzt aber eine in Frost erstarrte Wüste aus Eis und Schnee, in der wir allenfalls die Fährte eines schnürenden Fuchses kreuzen würden.

Olofan, der Lamute, der uns schon von den Jagdgründen seines Stammes am Omolon durch das Tal der Molonda geführt hatte, sollte uns erst nach der Korjaleniedlung an der Pentshina, jenseits der Tundra, verlassen; während des Schneesturms aber war er ungenötigt schweigend geworden, und jetzt weigerte er sich plötzlich mit aller Entschiedenheit, doch auch mit allen Anzeichen einer abergläubischen Furcht, uns noch weiter zu begleiten. „Nurh eins zu seinen Worten zurück“, erklärte er, „kann sich eins auch nicht mehr verrren, muß eins nur immer geradeaus reiten.“ Alle unsere Bitten, Drohungen und Versprechungen waren fruchtlos. Der Alte ging und überließ uns unserem Schicksal.

Nun, insofern hatte er recht: verirren konnten wir uns kaum — der Kompaß wies den Weg. Wir brauchten nur immer in südöstlicher Richtung zu reiten, dann mußten wir an die Pentshina kommen, und es war anzunehmen, daß wir dort auch bald auf eine Korjalen- oder Jagagiren-Niedlung treffen würden. Und doch wurden Hornberg und ich das

Gefühl einer dunklen Bedrohung nicht los, wenn wir es auch voreinander zu verbergen suchten. Was hatte Olofan so unerwartet veranlaßt, uns den Dienst aufzugeben?

Gegen zehn Uhr morgens drachen wir auf. Die Felle unserer fünf struppigen Jakutenpferden waren voll von kleinen Eisstückchen; als seien sie mit länglichen Glasperlen überfät, so sahen die Tiere aus. Der Himmel hatte sich auf-gelockert. Blendend weiß breitete sich die Tundra vor uns aus, ein Meer von Schnee, das am Horizont in grauem Dunst zerfloß. Kein Baum, kein Strauch, soweit das Auge reichte, nur da und dort ragten noch die Spitzen brauner Schilfrohve aus dem wie Diamantstaub glitzernden Schnee.

Gegen zwei Uhr mittags zog sich der Himmel zu. Wir rasteten. Als wir eine Stunde später wieder aufdrachen, begann es schon zu dämmern. Die gleichende Fläche des Schnees verwandelte sich in eine fahlgraue, gemelte Ebene, aus der sich sanft gerundete, niedrige Kluppen erhoben — ver-schneite Weidenbüsche. Immer öfter geschah es, daß unsere Pferde in Schneewehen gerieten und bis zum Bauch ein-sanken. Keuchend arbeiteten sie sich wieder heraus. Immer langsamer kamen wir vorwärts.

Ich blickte zurück. Schon hatte das schwindende Licht die Verglette des Ushlanij verschluckt. Unabsehbar breitete sich ringsum die Tundra aus, erfüllt von dem unwirklichen Schein des Schnees und dem tödlichen Schweigen dieser lahlichen, völlig erstarrten Wildnis, in dem es unmöglich zu sein schien, auch nur ein Wort zu wechseln, und wenn ich auch ein paar-mal daran war, Hornberg etwas zuzurufen, so kam doch kein Laut über meine Lippen. Nie noch hatte mich das Gefühl der Ver-lorenheit, der grenzenlosen Dede dieses ungeheuren Landes so lähmend überfallen.

Da schral ich zusammen. Ein brausenber, stirrender Lärm ließ mich auffahren, ein Lärm, der in der Lautlosigkeit der verschneiten Tundra wie ein Donner aus Ohr schlug und der doch im nächsten Augenblick eine völlig harmlose, ja für unsere Räder sogar höchst willkommene Erklärung fand: dicht vor uns war ein starkes Boll Schneehäufner — ich schätzte es auf vierzig Stück — aufgestanden und schwirrte jetzt proffend Flügelgeschlag vor uns her, um nach kaum fünfzig Schritten schon wieder einzufallen. Wir richteten die Glinten.

Nach kaum zehn Minuten hatten wir ein gutes Dutzend Häufner erlegt.

Wir drachten die Bente unter. Bald umgab uns wieder die Lautlosigkeit der Tundra. Wind war aufgestanden. In seinen, dünnen Schleiern wehte Schneestaub vor uns her. Manchmal fuhrten kleine Schneewirbel hoch und fielen in sich selbst zurück; es war, als schnellten Schlangen plöblich ihr Haupt zum Angriff vor. Jetzt wurde es empfindlich kalt. Längst waren unsere hochgeschlagenen Pelztragen vereist. Die Augen begannen zu tränen.

Der Himmel zog sich völlig zu. Tief stand er über der leeren Weite, eine einförmige, grauschwarze Masse, die sich ständig tiefer zu senken schien. Die Sicht reichte kaum noch zweihundert Schritt weit, nur der Schnee leuchtete noch mit seinem fahlen Schein.

Schweigend ritten wir dahin. Hornbergs letzte Worte lagen mir noch im Ohr, aber nun belamen sie einen dunklen, bedrückenden Sinn. Ritt nicht der Tod wirklich mit uns? Sah er nicht schon hinter uns im Sattel, indes wir hier durch sein ureigenstes Reich zogen? Ach, Olofan hatte gut reden, „es könne sich eins nicht mehr verirren“. Warum war er dann selbst davongegangen? Gewiß, der Kompaß wies den Weg, was aber geschah, wenn uns hier ein neuer Schneesturm überfalte, oder der Eiswind vom Pol her über die Tundra brauste, der alles vernichtete? Uns selbst konnten wir vielleicht in unserem starken Felt schützen, wenn wir es meterhoch mit Schnee bedeckten — Schnee hält warm — was aber würde aus unseren Pferden, Lebensmitteln, Waffen und unserer ganzen Ausrüstung werden?

Die Tiere atmeten schwer. Wir ließen uns aus den Sätteln gleiten, stapften nebenher. Der Schnee sang und knirschte leise unter den Pelzstiefeln. Ich blickte zu Hornberg hinüber. Gesentien Douptes leuchtete er neben seinem eis-verkrusteten Jakutenhengst her. Ein Bild fiel mir ein, das ich vor Jahren irgendwo einmal gesehen hatte, kein gutes Bild — es zeigte ein paar versprengte Nachzügler der napoleo-nischen Armee in verschneiter Winternacht auf dem Rückzug Anno 1813, die sich ziellos durch die russische Weite schlepten. Auch mit ihnen war der Tod geritten. Unsere Lage hatte eine verzweifelte Ähnlichkeit damit.

Dann versuchte ich, mich anzuraffen. Wohin, zum Teufel, sollte diese törichte Mutlosigkeit führen, die nichts anderes war als der Niederschlag der Weite und lähmenden Stille. Denn wieso waren wir ernstlich gefährdet? Nichts deutete auf einen Schneesturm hin, in einer Stunde würden wir unser Lager errichten — eins der Kopfperde trug trodene Birken-scheite genug — und morgen nachmittags sahen wir schon wohl-geordneten in einer Korjalenhütte. Hatten wir nicht schon viel schlimmere Dinge mitgemacht als einen Zweitage-Ritt durch die Tundra?

Da blieb Hornberg unerwartet stehen. Laufend hob er den Kopf.

Ein dumpfes Brausen erfüllte die Luft, heifere Schreie wurden laut, und plöblich tauchte es heran, eine schwarze, trübende Wolke, Laufende von Krähen, die unter der licht-losen Dede des Himmels mit schwerfälligem Flügelschlag herantuberten. Jetzt hatten sie uns erreicht, dicht über uns schwirrten und sausten ihre schwarzen Schwärme. Heiser, in kurzen Rufen, sang das Geträch — und dann geschah das völlig Unerwartete: der ungeheure Schwarm zog keineswegs an uns vorüber, er schwenkte, umkreiste uns in immer engeren Zirkeln und ließ sich dann aufstauend nieder. Rings um uns lag und watschelte es schwarz und schwerfällig. Heute noch sehe ich das Bild vor mir, aber auch heute noch fühle ich das Grauen, das mich beim Anblick dieses lauernden Krähen-schwarmes überfiel, dieser mageren Ehe mit zerfetzten Federn und den schwarzen, harten und langen Schnäbeln — es muß jenem Entsetzen gleichen, das den verirren Wüstenwanderer überfällt, wenn er sieht, daß ihm schon die Kasgeier zu um-treiben beginnen.

Wir kletterten wieder in die Sättel, trieben die Pferde an. Mit zurückgelegten Ohren und verdrehten Augen, in denen das Weiße sichtbar wurde, versuchten sie zu traben. Da erbob sich der Krähenschwarm wieder, um uns von neuem zu um-treiben. Unablässig ging ihr Geträch. Wir griffen nach den Gewehren, schossen. Dampf bellten die Schüsse, zwei Krähen fielen, die übrigen schraubten sich höher, aber sie wichen nicht. Mit heiferen Lauten drehten sie ihre Kreise um uns.

Wieder dachte ich an Olofan, der uns gegen alle Abrede so plöblich verlassen hatte und mit allen Zeichen einer abergläubischen Furcht davongegangen war. Aber was konnte er wissen, was ahnen?

Die Nacht sank. Wir dachten nicht mehr daran, ein Lager aufzuschlagen. Die Pferde hatten tagelang gerührt, sie mußten durchhalten. Doch auch sie schienen alle Müdigkeit ver-gessen zu haben; wie gehet arbeiteten sie sich vorwärts. Alle halbe Stunde sprangen wir aus den Sätteln, um es den Tieren leichter zu machen, aber auch, um uns zu erwärmen. Die Krähen folgten uns, ihr flügendes Hungergeschrei verließ uns nicht. Zweimal schossen wir noch nach ihnen, doch fehlten wir.

Um Mitternacht legten wir eine Rast ein. Die schwarze Vogelwolke senkte sich rings um uns nieder. Fern über der unendlichen Weite schwamm ein rötlicher Schein — der Mond. Wir zündeten ein Feuer an. Die Krähen lauerten ringsum im Schnee, aber sehr schwiegen sie. Eine Stunde später schlepten wir uns weiter, von tausendfältigem Flügelgeschlag verfolgt.

Es mochte gegen vier Uhr morgens sein, als wir auf eine menschliche Fährte im Schnee stiegen. Sie konnte nicht älter als sechsunddreißig Stunden sein und rührte wohl von einem Fellensteller her, der nach dem Schneesturm nach seinen Fuch-sfallen gesehen hatte. Wir folgten ihr.

Eine Stunde später erst fiel uns auf, daß der Krähen-schwarm verlassen hatte. Wir waren so erschöpft, daß wir kein Verschwinden gar nicht bemerkt hatten. Bald erkoren, übernächtigt, kraftlos stapften wir durch den knirschenden Schnee. Die Pferde strauchelten und stolpern, ihre Beine zitterten vor Erschöpfung.

Gegen sechs Uhr morgens stiegen wir endlich auf eine aus drei Hüften bestehende Siedlung. Wir waren in Sicherheit. Noch aber sahen wir am Feuer der Korjalen, deren Frauen uns mit heißem Tee und getrocknetem Lachs bewirteten, wäh-rend sich die Männer unserer armen Pferde annahmen, da begann es zu schneien — und es schneite noch, als wir nach gehnständigem Schlaf erwachten. Was wäre aus uns ge-worden, wenn nicht die Krähen uns vorwärtsgejagt hätten?

Babett, wohin...?!?

Roman von Kurt Riemann

URHEBER-RECHTSSCHUTZ
DURCH VERLAG
OSKAR MEISTER, WERDAU

2. Fortsetzung.

Sie hat Glück. Gerade verläßt der letzte Besucher das Sprechzimmer. Der Justizrat ist ein hoher Sechziger, sehr gerade sehr hochgewachsen, Gardemaß. Im ersten Augenblick kommt sich Babett wie ein Schulmädchen vor, das vor ihrem Lehrer steht. Plötzlich erscheint's ihr vermessener, so einfach hierherzukommen und eine Erbschaft einzufordern.

"Dort ich bitten, Platz zu nehmen!" Erschrocken fährt sie zusammen, nicht ein wenig verlegen und versinkt in den weichen, tiefen Klubessel. Unerwartet diese heimtückischen Dinger aus viel zu weichen Federn und kaltem Leder! Man sitzt beinahe an der Erde. Der Justizrat thront auf seinem hohen, barten Arbeitsstuhl ihr gegenüber wie der liebe Gott.

"Sie also sind Fräulein Barbara Katharina Willbrandt, geboren am 1. August 1909?"
"Hier sind meine Ausweis-papiere, Herr Justizrat!"
"Es geht alles sehr schnell, und der Justizrat entpuppt sich dabei als ein sehr liebenswürdiger alter Herr, sehr höflich, sehr klug, sehr nett und ... das stellt sie mit heimlichem Vergnügen fest ... ein ganz klein wenig verklebt in sie. So erlebigen sie alles Sachliche schnell und ohne Zwischenfall.

Babett hat zu verfügen über ein Grundstück in Wernigerode mit anliegendem Garten und einer Wiese; dazu kommt eine Summe in barem Gelde. Alles in allem: Sie könnte die Hände in den Schoß legen und von den Erträgen dieser Erbschaft bescheiden leben.

Ein leises Gefühl der Verleumdung ergreift sie, als sie überblickt, was ihr das Glück in den Schoß wirft. Wie kommt sie dazu? Mit welchem Recht kann sie von allen diesen Dingen Besitz nehmen? Hat sie gearbeitet dafür? Warum gerade sie, die doch aus eigener Kraft genug zu schaffen weiß, warum nicht irgendein armes Mädchen, das täglich zehn Stunden hinterm Ladentisch stehen muß?

Es ist unbegreiflich, verwirrend und bedrückend. Hat meine Tante mir das alles ausdrücklich vermacht?"

Der Justizrat sieht sie ein wenig belustigt an.
"Nein ...!" meint er dann langsam. Ihre Frau Tante ... ich habe sie gut und lange gekannt ... hat kein Testament hinterlassen. Sie war eine alte Dame, die von allen Dingen gern sprach, nur von ihrem Tode nicht. Sie warf mich sanft, aber dringend hinaus, als ich bei meinem letzten Besuch ganz vorsichtig auf das Testament zu sprechen kam. Ich hoffe noch recht lange zu leben," sagte sie, "und was nach meinem Tode geschieht, ist nicht mehr meine Sache, sondern die Ihre, lieber Freund!" das war vor gut drei Jahren!"

Babett ist sehr nachdenklich geworden. Die zwei Jahre ihres Aufenthalts in Wernigerode stehen wieder vor ihr auf. Es waren unbeschwerte und glückliche Tage gewesen, in der bunten Stadt am Harz.

Wie oft ist sie die steinerne Mauer hinaufgestiegen, um Osterloch und weiter zum Brocken, dem mächtigen Hüter der Walddäler! Wie frei und gelöst streifte der Blick in die Runde ... über das bunte Gewässer der Darzvorlandfelder hin zu den Domtürmen Halberstadts, über die Höhen des Achtermanns und des Wurmbergs bis weit, weit in die Ferne, wo Land und Himmel im Dunst ineinanderbergen!

In jenen Tagen hat sie ihre ersten schlichten Verträge mit der Feder gewagt! Herbsttage auf dem Wernigeröder Schloß ... Gewitternacht auf dem Brocken ... seltsam, sie bekam nichts zurückgeschickt, man drückte und las ihre Aufsätze gern. So wurde aus dem zufälligen Mitarbeiter bald ein Redaktionsmit-glied.

Sie sagte der Tante und dem Harz Vedewohl, sie lernte das Leben der Zeitungswelt kennen ... und lieben. Die Haß, die unerbittlichen Notationsmaschinen, die ihr Futter auf die Minute haben wollen, die geballte Arbeitsleistung der Männer hinter den Schreibmaschinen und Fernsprechern, die in wenigen Stunden das an Kraft kriegt, was andere in Tagen ausgeben ... ach, das alles hat sie geliebt!

Und dann das Angebot nach den Staaten! Das erste große Glück! Die andere Welt ruft sie, die Welt, die Kerne! Alle Kollegen beneideten sie, bekannten sie, gaben ihr Matschläge, und sie zog selig von dannen übers große Wasser und war erlöst ... das dort auch nur Menschen lebten!

Aber einen Vorzug haben die vier Jahre drüben gehabt. Sie haben sie hart und zäh gemacht. Die Gefühl-seligkeit der Jungmädchenjahre schwand schnell, Tatsachen, Vorfälle, Ursachen und Wirkung, eiserner Fleiß, das sind Generalnennmer ihrer Erfolge geworden. Schwär-merei und Traum, das ist beiseite geschoben als Ballast, mühsamer Ballast der alten Welt, der nur hindert, schwer-tätig macht.

Und inzwischen starb hier im Haus am Harz die Tante ... plötzlich still und einsam. Trauer überfällt Babett ... es ist etwas wie Beschämung, daß sie die alte Frau

allein gelassen hat, die ihr die schwersten Jahre leicht gemacht und nun noch nach ihrem Tode für sie sorgt. Ach, die Tante war wohl kaum besser als andere Tanten, sie hat das junge Mädchen Babett, das nirgendwo hingehört, wohl in der Hauptsache zu sich genommen, um selbst in ihrer Abgeschlossenheit ein wenig Gesellschaft zu haben, aber das schämte nichts an ihren guten Taten. Babett hat wenig Liebe im Leben erfahren, sie ist bescheiden geworden und dankbar für jeden Sonnenstrahl.

"Sie brauchen sich keinerlei Gewissensbisse zu machen, Fräulein Willbrandt," meint der Justizrat nach einer langen Pause und tritt zu ihr hinüber. "Es ist wirklich niemand da als Sie. Also greifen Sie in Gottes Namen zu! Es ist kein Mißverstand, aber es gibt Ihrer Zukunft Festigkeit. Es kann Ihnen nichts geschehen, was auch kommen mag! Sie haben Ihre Heimat und ... dabei lächelt er schalkhaft hinter seiner großen Hornbrille ... vergessen Sie bitte nicht, daß Sie damit eine gute Partie geworden sind! O bitte ... das ist gar nicht so unwichtig, mein Fräulein!"

Nun muß Babett lachen. Du lieber Gott, da müßte erst einmal ein Mann da sein. Und ein Mann, der für sie bestimmt ist ... ach, den gib's nicht.

"Das ist ganz ... unwichtig, Herr Justizrat," winkt sie fröhlich ab. "Einen Mann, der weiß, daß ich eine gute Partie bin, werde ich nie heiraten!"

"Nicht so vorzeitig!" warnt der Justizrat und droht lächelnd. "Nein - sage ich sehr selten, denn meistens setzt das Leben hinter das Rein der Menschen schon ein 'Vielleicht' und sehr oft ein 'Aber doch!' Ich habe schon sehr kluge Frauen ins Verderben laufen sehen. Glauben Sie einem alten Mann, der ein Leben lang Menschen-schicksale in seinen Händen gehabt hat! Dies Zimmer hat mehr gehört und gesehen, als ich in meinem Kopf behalten habe, und in jenen Akten draußen schlummert die Geschichte vieler menschlicher Komödien, manchmal aber auch Tragödien. - Es ist kaum eine dabei, in der nicht die Liebe eine Rolle spielt, offen oder versteckt. Darum ..."

... sind Ihre Akten das kräftigste Warnungssignal vor dieser Himmelsmacht! Ich werde mich danach richten!" lacht Babett.

So scheiden sie als gute Freunde. Justizrat Ederblom bleibt auch weiterhin der Ver-walter der Besitztümer, er erledigt alles formelle für sie. Dazu hat ihn Babett ermächtigt. In wenigen Tagen steht ihr alles zur Verfügung.

Nun ist sie frei. Nun kann sie an ihre Aufgabe gehen.

Hallo, Petermann! Hierher!"
Kräftig umspritzt sie der braune Dackel. Spätnachmittagssonne umstrahlt Herrin und Hund, und aus beiden lacht die fröhliche Zuversicht der Jugend, die alles schon halb gewonnen hat, weil sie bedenkenlos wagt.

"Ottomar ...!"
"Hm?"
"Sag mal, sind das wirklich Schweineschnitzel?"
Mit unbewegter Miene schneidet Peter seinen Teller zurück.

"Seidem du dich in das Mädchen in Bremerhaven verkniffst, kann kein geundeter Mensch mehr genießen, was du zusammenlockst. Miserabler Emute!"

Der Gefragte blickt böseartig auf. Er hat bisher Welt-verloren vor seinem Teller gesehen, an einem Stück gebratenen Fleisches geknaut und gar nicht bemerkt, daß es sich trotz aller Bemühungen nicht schneiden läßt. Nun hält er ein mit seinem fruchtlosen Beginnen und blickt entgeistert den Freund an.

"Was hast du gefragt?"
Peter Vogel zuckt nicht mit der Wimper und steht über die Veranda in den Garten hinaus.

"Oh ... erlaube mir bloß die bescheidene Anfrage, ob die Bezeichnung Schnitzel für das ... das hier richtig sei."

"Ja zum Teufel, natürlich sind das Schweineschnitzel. Warum fragst du so hirnverbrannt?"

"Oh ... war nur so eine Vermutung von mir. Sind meine Marschstücke eigentlich noch da?"

"Entschuldige. Habe natürlich nichts Böses gedacht, aber im ersten Augenblick war mir's doch, als ob das hier die Sohlen wären. Vielleicht aus Versehen in die Pflanze geraten. Ist ja schließlich nicht ausgeschlossen, nicht?"

Ottomar fährt wie von der Eptinne gebissen von seinem Platz auf.

"Du ... das ist 'ne Beleidigung erster Klasse! Das nimmst du zurück oder ..."

"Oder?"
"Da!"
In kräftigem Schwung saust das eben besprochene Schnitzel durch die Luft. Nur ein schneller Sprung rettet

Peter. Wie ein Stein kracht das Fleisch gegen die höl-zerne Veranda.

Und nun beginnt eine wilde Jagd!
Peter Vogel hüpfet stützend durch den Garten, auf seinen langen Beinen wie ein rasender Vogel Strauß anzusehen, aber Ottomar hält sich wütend dran ... oh, er ist zäh und klug ... und richtig, da hat er den Freund schon beim Fahren. Ein wilder Ringkampf beginnt, ununterbrochen von einem Hagel lachgerecht angelegter Vogelhiebe. So ist die schönste Prägelei im Gange, als draußen ein Auto hupt. Kurz und energisch, einlaß-begehrnd.

Peter hält zuerst inne.

"Stopp ... Moment mal, mein Junge! Da blökt ein Auto."

"Vor unserer Tür?"

"Na wo denn sonst! Lang mal meine Fackel her. Will doch mal sehen, wer das ist. Junge, mir schwant etwas."

Ottomar sieht seinen Freund betroffen an.

Alle Kampffreude, aller kindhafte Übermut ist ver-flogen. Nun sieht man es doch, daß sie keine übermäßigen Wunden, sondern Männer sind. Langsam geht Peter voran zur Pforte aus geschmiedeten Eisen, die das Grundstück von der Straße absperrt.

Da steht doch schon jemand an der Tür!
Peter! Eine Dame, Mensch, ich bau ab! Ich hab' kein Hund an!"

Schleunigst verdrückt sich Ottomar nach hinten.

Peter denkt: Sollte sie ...
Da bellt draußen ein Hund, und nun weiß er Bescheid. Sie ist's. Na, dann also los.

"Hallo ... bitte ein wenig schneller! Ich steh hier schon eine Ewigkeit!"

Babett ist ungeduldig, sie wartet nicht gern, Peter-mann auch nicht. Der Hurry ist gelaufen wie der Wind, nun erscheint ihr alles zu langsam. Dieser Mensch, wahrscheinlich der Hausmann, hat eine ungläublich auf-reizende Art, gleichgültig und langsam einherzu-schleichen.

"Bitte ... an wem wünschen Sie?"
"Ich heiße Babett Willbrandt und möchte mein Haus besichtigen!"

"Aha! Na, ich hab's geahnt. Also Sie sind das. Oh, schließlich mußten Sie ja doch irgendwann einmal kom-men. Na, dann bist du nichts, dann werd' ich mal anschließen."

Babett ist einen Augenblick fassungslos. Hat dieser Mensch alle seine Sinne beisammen? Weich er nicht, daß sie die Eigentümerin ist? Sie sieht ihn scharf durch das Eisengitter an, während er sich umständlich ans Auf-schließen begibt.

Und seltsam, im Augenblick weiß sie, daß sie dieses Gesicht schon irgendwo, irgendwann einmal gesehen hat. Diese hohe, ernsthafte Stirn, das zurückgelegte Haar, der scharfe, bestimmte Schnitt des Gesichts - und jetzt, da er sie beim Öffnen ansieht - jetzt kommt ihr auch der spätere schalkhafte Blick wieder ins Bewußtsein. Wenn sie ... h nur erinnern könnte, wo sie diesem Mann schon einmal begegnet ist? Aber es fällt ihr nicht ein, und ärgerlich schilt sie sich, gerade jetzt daran denken zu müssen. Nun, auf alle Fälle, diesem reichlich anmaßenden jungen Mann wird sie zeigen, wer hier zu besichtigen hat.

"Was tun Sie eigentlich hier im Hause?"
Das klingt sehr knapp, ganz Dame, ganz Herrin.

Obwohl denkt Peter und zieht die rechte Augenbraue hoch. Das tut er immer, wenn er sich wundert. Das appetitliche Persönliche hält mich für den Hauswart! Auch gut! Lassen wir ihr noch ein Weilschen das Ver-sprechen!

"Ach? ... Ich schließe hier eben mal auf, wie Sie sehen. Muß ja auch sein, nicht?"

Das klingt so gleichgültig, so nebenbei gesagt, als wenn er dem Nachbarn befehlige, daß das Wetter heute schön sei. Babett steigt es heiß an!

Dieser unverwundene große Kimmel ist der erste, den hinaussteigt! nimmt sie sich vor.

Höflichkeit ist wohl nicht Ihre Stärke, junger Mann?"

Er geht gelassen neben ihr her.

"Oh ... wenn man mich höflich anredet, nebe ich eigentlich recht manierliche Antworten!"

Babett weiß nichts zu erwidern. Die Antwort fehlt. Man kann nichts dagegen sagen. Sie hat den kürzeren gezogen.

In ihre Hut mischt sich ein leises Erstaunen. Der junge Mann scheint doch nicht so ganz barntlos zu sein, wie sie zuerst annahm. Ein schneller Seitenblick ver-rät ihr, daß er sie mit einem ganz feinen Lächeln be-trachtet, so, als sage ein großer, gutmütiger Junge spöttisch zu einem garstigen kleinen Mädchen: "Ach du lästigen kleinen Biesenspießer!"

Sie kann sich nicht helfen, sie kann ihm nicht ernsthaft böse sein. Ein Flegel ... aber nicht unsympathisch. "Adieu Sie mir das Haus!" und nach einer Weile

... ein schüchternes „Bitte...“ hinterdrein.
Er nickt stumm und geht ihr voran.
„Das Erdgeschloß... die Diele... hier rechts das große Wohnzimmer!“
Sie schreitet still durch alle diese Räume, die sie so gut kennt.
Dort am Fenster, aus dem man über die Weiden und die Obstbäume hin zu den Bergen sieht, sah die Tante immer. Es war ihr Lieblingsplatz, den sie nur zu den Mahlzeiten verließ oder um nach dem Obst zu sehen.
Nun steht der hohe Kutschstuhl leer.
Dort der Schrank aus hellem Nischbaumholz mit dem feinen Porzellan... ach, wie aufregend war das immer, wenn an hohen Festtagen die kostbaren Stücke herausgenommen und benutzt wurden! Und dort, dies alte Bild, schon leicht in der Sonne verblaßt, aber unverkennbar, der ernste, altmodische Mann im Vollbart, es ist das gleiche, das dabei in ihrem Koffer liegt, durch zwei Erdteile gereist, aber nie allein gelassen: ihr Vater.
Hier schaut er aus dem Zimmer seiner verstorbenen Schwester sein einziges Kind an.
Einen Augenblick steht die Zeit still.

Das kleine Städtchen im nördlichen Land taucht vor ihrem Blick auf, das weiträumige, niedrige alte Haus mit dem goldenen Adler über dem Apothekenschild, von dem die hellen Buchstaben leuchteten: „Königlich privilegierte Adler-Apothek“, die ausgetrockneten Steinchen, der Messinggriff zum alttümlichen Klingelzug... ihr Jugendreich. Hinter Töpfen und Tiegeln ihres Vaters geheimnisvolle Welt, hinter den bunten Vorhängen des ersten Stockes das stille, seine Reich der Mutter, und draußen vor dem Tor zwischen Kiefern, Birken, Wäldern, Heidekraut, in Sand und Sonne: Die Heimat ihrer Jugend. Es klingt in ihrem Herzen wie ein ernes Lied zu ihr von jenen tiefsten Eindrücken: „Wie suchst du mich heim, ihr Bilder, die lang ich vergessen glaubt...“

Sie muß sehr auf die Zähne beißen, damit der fremde Mensch neben ihr nichts merkt.
„Sie haben Ihren Vater sehr gern gehabt?“
Erkaunt wendet sie sich um. Woher weiß der junge Mann, daß jenes Bild dort ihren Vater darstellt?

„Ich weiß das von... Frau Heinemann.“ fährt er fort. „Sie hat dies Bild besonders geliebt. Es ist auch hier in diesem Raum alles unverändert geblieben. Jeder Stuhl, jedes Deckchen, jede Vase... alles. So wie es jetzt steht, hat sie das alles zum letzten Male gesehen. Von dort her...“ Er deutet zum Kutschstuhl. „Hier fanden wir sie, als wir kamen, das Licht anzuzünden an jenem Maiabend. Sie ist ganz still eingeschlafen.“

„Sie waren hier, als Tante Erna starb?“
„Ja, Ottomar und ich. Sie hatte uns beide ins Haus genommen, weil sie junge Menschen gern hatte und wir, na... wir freuten uns, daß wir eine Geste gefunden hatten, in der wir ungestört arbeiten konnten.“

Sie versteht das alles noch nicht, aber jetzt mag sie nicht fragen. Sie gehen weiter durchs Haus.

Im Obergeschloß liegen die Schlafzimmer und der große Schrankraum, der Tante Schatzkammer. Hier ist die Wäsche aufgestapelt für Geschwister. Die Tante gehörte zu jener Art rechtschaffener Frauen, die in der Güte und Reichtum ihres Wäschevorrats betünderten, das Verständnis und Vorzüge ihrem Leben die Richtung bestimmen. Sie schätzte Weinen und Wolle. Nun aber liegt das alles da, wohlverwahrt in Schränken und Truhen, und wartet vergeblich auf den Tag, der es ans Licht bringen soll. Die Ehe war ohne Kinder geblieben.

„Hier haben wir unseren Arbeitsraum eingerichtet. Bitte, gehen Sie nicht allzustreut danach. Waren auf Ihren Besuch ja nicht vorbereitet...“ Und lächelnd fügt er hinzu: „Es wird alles in kürzester Zeit verschwinden!“

Babett sieht Bücher, viele Bücher, ausgeklagelte Blätter eines Herbariums, ein Mikroskop, Zeichnungen von Blüten, Pflanzen, Stengeln, sehr sorgfältig und genau, eine Schreibmaschine, Photos von Flugzeugen, Zeitungsausschnitte... es ist alles in Unordnung, aber es liegt ein Sinn in dem Durcheinander, ein Sinn, den sie nur noch nicht durchschaut. Daß dieser Mann neben ihr nicht einfach der Hauswart sein kann, ist ihr natürlich längst klar geworden, auch daß sie sich sehr unvorsichtig benommen hat, benommen wie ein eingebildetes,

anmaßendes Frauzimmer. Das alles macht sie unsicher. Sie wagt zunächst kein Wort mehr zu sagen.
Als sie wieder unten... die Diele sind, sieht Ottomar dort und meldet, daß der Kaffee auf der Veranda angerichtet sei.

„Mein Freund Ottomar!“ stellt Peter Vogel vor. „Unser Koch, daneben ewiger Biologiestudent, doch trotz allem sehr tüchtig, sehr sympathisch und zukünftiger Erbe einer der größten Gärtnereien Europas.“
Lachend reicht ihm Babett die Hand.

„Kreuz mich außerordentlich, Herr...“
„Kraun, Ottomar Kraun!“ vollendet Ottomar mit einem Seitenblick auf Peter. „Natürlich alles dshänder Unfuss, was Ihnen dieser junge Mann von mir erzählt hat!“

Durch das Weinland der Veranda streben sich Sonnenstrahlen auf den gedeckten Kaffeetisch.

„Sehr nett von Ihnen, mich so freundlich aufzunehmen.“ gibt Babett zur Antwort. „Wer ich bin, das wissen Sie ja schon, Sie scheinen überhaupt nicht von mir zu wissen als ich von Ihnen. Denn... ob Sie mir nun böse sind oder nicht... ich habe Sie zuerst für den Hauswart gehalten, und zwar für einen sehr ungeschickten, langsamen, den ich bei nächster Gelegenheit hinauswerfen wollte.“

„Kein Wunder!“ brummt Ottomar schadenfroh. „Das ist so seine Art, andere Leute mit seinen Redensarten vor den Kopf zu stoßen. Beschäde ihn ganz recht. Von wegen Marktschreier, Peter...“

„Und jetzt?“
Peter sieht vor ihr, hat wieder das pfiffige, aber müllige Lachen in den Augen, und Babett kann ihn schlecht ernsthaft ansehen. Die Sonne streicht ihm ein Leuchten über das Haar, und alles an ihm atmet Ruhe, Sicherheit, verhaltene Kraft und viel, viel inneren Uebermut. Sie muß sich abwenden, damit er nicht sieht, wie ihr eine heimliche Wärme in die Stirn steigt.

„Oh... ich weiß noch nicht recht. Aber ich bin ja Reitungsschreiberin und habe auf unserm Rundgang allerhand gesehen. Ich werde mal versuchen, mir einiges zusammenzureimen.“

„Bin gespannt.“
Ottomar hat inzwischen Kaffee eingegossen.

„Aber bitte beim Kaffee!“ fordert er auf. „Das Mittagessen hat er mir schon mit seinen blöden Vergleichen... na, lassen wir das! Also, ich habe Hunger, und Sie, Fräulein Willbrandt, werden nach Ihrer Fahrt auch nicht böse sein, wenn Sie in Frieden eine Tasse Kaffee trinken können.“

Nein. Das ist Babett bestimmt nicht. Im Gegenteil. Sie hat die Fahrt von Berlin her ohne Aufenthalt zurückgelegt und ist hungrig. Sie greift mit Freude zu, läßt sich die braunen, knusprigen Brötchen, mit Butter und goldklarem Honig bestreichen, ausgiebig schmecken.

„Und nun lassen Sie mich bitte einmal raten!“
„Großartig!“ lacht Peter. „Paß auf, Ottomar! Wir werden unter die Leute genommen! Habe wirklich nicht gedacht, daß Sie ein so ungängliches Wesen sind. Fräulein Willbrandt!“

„Ich werde mich bemühen, bei Ihnen in guter Meinung zu bleiben, Herr Vogel!“ gibt sie lächelnd zurück. „Und nun... Sie kennen Tante Erna. Sie kennen das Bild meines Vaters. Sie haben in diesem Hause schon gewohnt, als Tante Erna noch lebte. Sie müssen also auf irgendeine Art mit ihr entweder verwandt oder auf befreundet sein. Das wäre das Erste.“

„Sehr gut. Folgerichtig und scharfsinnig. Hab' nicht gedacht, daß eine Frau... na, jedenfalls allerhand für eine Frau.“

Peter kniff übermüßig ein Auge zu. Das Mädchen beginnt, ihm reizvoll zu erscheinen. Im allgemeinen hat er sonst nicht viel für Mädchen übrig, weder Zeit noch Geld. Es ist eigenartig, daß sie ihm trotzdem nachlaufen, wo er sich auch aufhält, in Berlin, in Magdeburg, in Leipzig. Aber dieses Fräulein Babett ist so ganz anders. Sie versucht keine von den kleinen weiblichen Mitteln. Sie kokettiert nicht, sie ist weder gepudert, noch geschminkt, sie scheint ein guter Sportkamerad zu sein, sie ist so gesund wie er. Daß sie außerdem noch ein kluges kleines Frauzimmer zu sein scheint, wird ihm mehr und mehr klar.

Abendhimmel auf dem Lande

Über dem Lande hängt Abendhimmel,
Ungetrübt von dem Qualm der Städte,
Unberührt von dem Lichtergewimmel
Vielor Lampen, gerächt zur Seite.

Abendhimmel hängt über dem Lande,
Blau und erfüllt von der Wolken Schweben
Die den silbernen Mond umgeben,
Sterne verschleiend mit ihrem Gewande.

Wälder tauschen ihm Schlummerlieder;
Seen werden sein zitternder Spiegel.
Auf sie alle lenkt er sich nieder,
Dächer tragen sein silbernes Siegel.

Felicitas von Zerbini di Spofelli

„Sie haben eine Reihe von Büchern und Apparaten in Ihrem Arbeitszimmer, die auf starke Beschäftigung mit der Botanik schließen lassen. Das wird das Rüstzeug des Herrn Kraun sein, den Sie ja selbst als Biologiestudenten vorstellten.“

„Stimmt.“
„Dann bleiben eigentlich nur die Fliegerbilder übrig. Da weiß ich allerdings nicht weiter. Entweder sind Sie tatsächlich Flieger, aber dann fassen Sie wohl kaum hier in Wernigerode, also wahrscheinlich ist die zweite Lösung: Flugzeugbauer, Konstrukteur oder Ingenieur.“

„Stimmt?“
Sie blickt ihn erwartungsvoll an. Peter neigt sich anerkennend ein wenig vor. „Alle Achtung, Fräulein Willbrandt, Sie sind den Tatsachen ziemlich nahegekommen. Allerdings... Flugzeugbauer bin ich nicht, aber ich fliege. Da haben Sie recht geraten.“

Babett's Augen leuchten ein. Ein Flieger... oh, nun kann sie sich das alles erklären, die Sicherheit, die Ruhe, seine friedliche Gelassenheit. Wer gewöhnt ist, die Maßstäbe seines Wesens an den Grenzen der Unendlichkeit auszurichten, dem erscheint das eigene Ich klein und die Menge der anderen Menschen unwichtig.

„Ich bin einer jener namenlosen jungen Leute, die sich in die Riste legen und eine Zigarettenmarke am Himmel spazieren fliegen.“

Er macht eine kleine Pause und zündet sich eine Zigarette an. Es klingt wie Bitterkeit durch seinen Bericht.

„Aber was tut das? Fliegen ist fliegen, und ich bin von Herzen froh, daß ich auf diese Weise arbeiten kann. Außerdem wäre ich krank, wenn ich nicht alle Woche wenigstens einmal den Steuerknüppel zwischen den Fingern hielte. Und so habe ich zweierlei, ich kann fliegen und verdiene noch dabei, ja, ich muß gestehen, gar so schlecht ist das nicht.“

„Jedenfalls hat es bisher gelangt, daß er mich hier mit durchgeföhrt, und wie ich ihn kenne, schart er sicherlich auch noch Wammon auf die Seite. Ist nämlich ein verdammt anständiger Junge, der Peter Vogel, wenn Sie das noch nicht gemerkt haben sollten!“ wirft Ottomar ein. Und Babett lächelt: „Habe ich schon lange bemerkt, Herr Vogel!“

„Hoffentlich haben Sie dann auch bemerkt, Fräulein Willbrandt, daß mein Freund Kraun trotz mancher Charaktervorzüge zeitweise gerade so unverantwortlich schwagt wie ein altes Weib. Aber das nur nebenbei.“

„Warum werden Sie nicht Verkehrsflieger, Herr Vogel?“

(Fortsetzung folgt.)

Rästel-Ecke

Auflösung des Buchstaben-Rästels.
Nord - Nord.

Buchstaben-Rästel.

Erfreulich wird's dem Autor sein,
Wenn du's an seinen Werken lobst; —
Schick noch ein kleines Zeichen ein,
Dann findest du's gewiß am Obst.

Wache „Gabeland“

Skizze von Bernhard Schulz.

Schritt des Postens bei Nacht und bei Tag. Schritt des Postens von fern und nah. Klid-klad, wenn die genagelten Sohlen auf Stein hauen. Wenn sie in den morschen frostdurchfressenen Sand treten, spürt man nur den Schritt, diesen langsamen geduldigen Trott. Man weiß deutlich, daß der Daumen links gegen das Leder stemmt und das Gewehr anzieht, der erstorene Daumen, Gewehr rechts, Gewehr links, zwei Stunden lang, bei Nacht und bei Tag.

„Gabeland“ heißt das Munitionsdepot der Garnison, weit draußen vor der Stadt. Wir marschieren auf harten Feldwegen sieben bis acht Kilometer weit in die Einöde, in weites winterliches Barenland.

Ein Unteroffizier und vier Mann. Drei Schützen marschieren vorne, im Gleichschritt, mit angezogenem Gewehr, am linken Flügel gibt der nachhabende Unteroffizier das Tempo an, und hinter dem ersten Mann hängt dann der vierte wie ein Schlupspunkt. Dieser vierte Mann ist lächerlich, ist überflüssig, ist anschlusslos, so sehr würden die ersten vier wie der Beginn eines Detachments, Spitze einer Truppe, die kühl entschlossen heranzugschneidet. Die Stahlhelme verleihen uns das Soldatliche, sie sind Ausdruck der Disziplin, die uns hier marschieren läßt, Verpflichtung vom Arzge her, Anbauch der gefährlich, seifenden Geschosse, der entsetzlich klüßernen Geschübe. In den Kurven schwenken wir vorwärts, wie auf dem Kasernenhof. Drei Mann nehmen ihre Platen nach rechts, und der Flügelmann tritt kurz. Die Gewehre stehen vor der Brust wie angewachsen, gleich hoch, verwirrend stark. Ob fünf Mann durch die Stadt marschieren oder ein Bataillon, das m u h klappen, das ist egal und vortrefflich, ge-rade-aus, ob da Mädchen stehen oder ein Bäder vor seinem Brötchenladen die mehligten Hände in den Hosentaschen schneit — unsere Stiefel hämmern klid-klad auf das eisglatte Pflaster.

Es begann auf dem Kasernenhof, Punkt dreizehn Uhr. Appell! Der Koppelzug ist schon ein wenig blind geworden. „Vergatterung!“ Trommelwirbel... „Im Gleichschritt — marsch! Achtung! Augen rechts!“ Der Offizier vom Dienst hebt die Hand an den Stahlhelmsrand. Die Wache bringt die Beine heraus, waagrecht, ja, ja, die Augen fliegen nach rechts, wie an einer Schnur aufgezogen und angezogen... Die vierundzwanzig Einheiten Gabeland sind angebrochen.

„Abteilung halt! Gewehr ab! Rührt euch! Weggetreten!“ Wir lösen ab, die Stube wird übergeben, der Dienst beginnt, der erste Mann zieht auf Posten.

Im Wachlokal hat sich nichts verändert. Da steht der Tisch, die Holzpritsche, die Schmelz, ein Feuer, ein Eimer, der alte eiserne Ofen, ein Geräteverzeichnis — aus. Die Wände sind weißgeputzt, schamlos, ohne Erbarmen, die Fenster öde, groß, jedem aufgetan, heizlos. Aber der Ofen glüht rot, in einem alten zerbröckelten Emailletopf singt tosendes Wasser, ein paar illustrierte Zeitungen liegen sauberlich gefaltet auf dem Tisch, sie sind Jahre alt, irgendwann mitgebracht, eiserner kanatischer Bestand der kleinen Wachstube. Im Ru ist der vertraute Frieden erweckt, der alte Bauer dieser Wude hergestellt, es beginnt, heimlich zu werden. Die Stahlhelme werden abgelegt, die Gewehre stehen in einem Ständer, jeder hat jetzt vor sich eine Zeitung liegen, Brigitte auf dem Titelblatt, hinten die Witzzeichnungen von Plauen, innen die ewig austadierten und neu-gelösten Rästel, Jahre alt, vermodert, angefaul, überholt. Aber es ist trotzdem schön, das Alte immer wieder zu lesen, Brigitte anzugucken und über Plauen zu lachen — stumpfes Genügen, herrliche Unbekümmertheit.

Diese Wache hat etwas sehr Privates an sich, etwas Persönliches, Warmes, Familiäres. Unter der Holzpritsche steht eine Kaffeemühle, unterklagendes Inventar, beglückender Reichtum. Der Unteroffizier mahlt Kaffee und schüttet auf, er erledigt das wie ein Kenner, wie die Mutter dabei, ach, der gute Duft zieht belebend in die Nüstern, die Trinkbocher stehen glühend in den breiten Branten. Wie schön, wie gut, wie außerordentlich! Es macht Spaß, wohlhabend zu sein. Die Tornister werden aufgelnüpft, Brot kommt auf den Tisch, Marmelade, Butter, Zigaretten. Mit einem Male ist es wie zu Hause. Das Gefühl, hier in der Einsamkeit zu sitzen, während die anderen exerzieren müssen, hat etwas Ferienhaftes an sich: Uebermut, erschütertes Winterglück. Die Zeit kann nicht langsam genug fließen. Die weißen Wände schimmern blau, bald wird es dunkel, das Licht wirft einen runden Kreis auf den Tisch, die Kameraden schreiben Briefe, der Wachhabende spitzt den Bleistift für den Stab. Der dritte Mann geht noch da draußen...

Jetzt kommt meine Runde. Ich ziehe den Mantel an, setze den Stahlhelm auf, Gewehr bei Fuß mache ich meine Meldung. Der Unteroffizier geht um mich herum wie um einen Baum... „Recht! Weg!“

Draußen pfeift Ostwind, die erste Kälte zwingt mich das Wasser in die Augen, die Nase läuft... Ich hebe das Gewehr,

fasse mit der rechten Hand unter den Kassenboden, Patronen rein, Kammer zu, ruckend, und sichern. Das Gewehr fliegt über die Schulter, der Daumen stemmt sich gegen den Riemen, der Ellenbogen drückt das Gewehr fest an... So... Und jetzt geht es Schritt um Schritt, geduldig, langsam, wach. Der Frost knistert im Boden, die Kälte schlägt fauststark auf einen los, mit scharfen Eischen schneidet der Wind durch die Dunkelheit. Ich kenne den Weg, den ich zu gehen habe, immer an dem drei Meter hohen Drahtverhau entlang, rund um die kleinen leuchtend rot bezifferten Munitionshäuser. Es ist ein Weg, der nie zu Ende geht, der in sich selbst weiterläuft, unaufhörlich, immer ist es dasselbe Herz, das hier klopft, derselbe Schritt, der hier stampft: Soldaten.

Wir haben ausgerechnet, wie viele Schritte notwendig sind, um diesen Weg zu machen, zweimal rund um den Hof, zwischen den Häuten durch, langsam, geduldig, wach. Dreitausendfünfhundertachtundneunzig Schritte.

Die Sterne glitzern am Himmel, stimmern, zappeln vor Frost. In den Jahren klirrt der Wind, die Kiste schreien. Meine Füße sind wie Eislumpen, hart, gefühllos, stumpf, die Lippen werden ganz dick, blauen ein wenig, die Wangen sind wie abgestorben, durchlöchert, die Ohren und Hände wollen abfallen, verbrennen, erkriegen, weiß werden, rot. Ich stampfe, laufe ein bisschen, halte die diddermuntmen Hände an die schmerzenden Ohren, schlentere mit den Armen wie ein Besessener, nichts hilft, nichts bessert sich, die Nacht fällt mit unbestechlicher Grausamkeit über mich her.

Von weitem leuchtet immer das warme Licht der Wachstube. Die Kameraden schlafen, nur einer sitzt da am Tisch und träumt, auf der Britische liegen die anderen drei friedlich wie Suppentöffel im Eui...

Nichts geschieht. Nichts als Kälte geschieht. Absterbende Daunen und blutig gesprungene Lippen. Und doch ist das Auge wach, das Herz bereit, die Hand gelenkig. Ein Griff, und das Gewehr liegt im Anschlag, der Zeigefinger beherrscht den Abzug... Halt! Wer da? So haben wir es im Unterricht gelernt. Jehtmal, zwanzigmal, wir werden es immer können. Ich lasse vor mich hin, ich brumme, ich erzähle mir einen Witz, da war mal ein Mann, der sagte zu seiner Frau... Ich werde töricht vor Freude, ich kratze ein paar mal mit der flachen Hand auf den Kolben... Schätze Schulz, sechste Kompanie, auf Posten nichts Neues...